

# Kirche im Aufbruch – auch weltweit!

Dokumentation der EKD-Partnerkonferenz  
im Johanniterhaus Kloster Wennigsen,  
30.10. – 01.11.2008

KIRCHE IM AUFBRUCH



Evangelische Kirche  
in Deutschland



## Aus dem Inhalt:

### **Kirche im Aufbruch – auch weltweit!**

---

▶ Dr. Thies Gundlach: »Einführung«	4
▶ Dr. Thies Gundlach: »Das Evangelium als Angebot – Überlegungen zum Reformprozess in der EKD«	5
▶ Federico H. Schäfer: »Reformprozess in der Evangelischen Kirche am La Plata«	12
▶ Dr. Arden Haug:: »Liturgical Reform in the Evangelical Lutheran Church of America«	15
▶ Dr. Arjan Plaisier: »Protestantische Kirche in den Niederlanden«	17
▶ Dr. Nestor Friedrich: »Kirche im Aufbruch – Ecclesia semper reformanda: Der Missionarische Aktionsplan der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien 2008-2012«	19
▶ Gunnar Grönblom : »Reformarbeit der Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands«	22
▶ Erich Hertel: »Vereinigungsprozess in Namibia«	24
▶ Dr. Peter Schmid-Scheibler: »Die Reformierten reformieren! Der Reformprozess des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes«	27
▶ Nick Baines: »Die Erneuerung und Reform der Kirche von England«	30
▶ Martin Schindehütte: »'Fresh experiences' – Erkenntnisse aus ökumenischen Begegnungen für den Reformprozess«	32

## »Kirche im Aufbruch – auch weltweit« / Einführung

**Zur Dokumentation der Partnerkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Johanniterhaus Kloster Wennigsen, 30.10.- 01.11.2008**

»Kirche im Aufbruch« – dies ist nicht nur ein Thema, das die Evangelische Kirche in Deutschland beschäftigt. »Kirche im Aufbruch« ist gleichsam ein Grundmotiv, mit dem sich die Situation vieler protestantischer Kirchen innerhalb und außerhalb Europas beschreiben lässt. In vielen Ländern sehen sich evangelische Kirchen – bei aller Unterschiedlichkeit in der konkreten Situation – vor ähnlichen Grundherausforderungen etwa durch eine verstärkte Marktsituation, durch Veränderungen der Mitgliedschaft und des Beteiligungsverhaltens oder durch die Frage nach der Sprachfähigkeit in der eigenen Glaubens-tradition. Und sie stellen sich diesen Herausforderungen durch eine profilierte, missionarische und innovative Wendung »nach außen«. Dies zeigte die starke und positive Resonanz, die das Impulspapier »Kirche der Freiheit« in evangelischen Kirchen anderer Länder erfahren hat und sich in zahlreichen ökumenischen Begegnungen mit Partnerkirchen (z.B. aus England, Finnland, den Niederlanden, der Schweiz oder Schweden) in den letzten zwei Jahren niedergeschlagen hat.

Über die Erkenntnisse der großen Gemeinsamkeiten hinsichtlich von Herausforderungen, Chancen

und Lösungsansätzen hinaus erwiesen sich diese Begegnungen als äußerst fruchtbar und produktiv. Das tragende Grundgefühl war: »Wir befinden uns nicht nur gemeinsam im Aufbruch, wir können auch viel voneinander lernen.« Aus guten Ideen, Initiativen und Projekten lassen sich »Funken« für die eigene Arbeit schlagen. Und selbst Erfahrungen von Schwierigkeiten oder Scheitern erweisen sich als gute Lernorte, wenn man sie mit anderen teilt.

Die EKD-Partnerkonferenz im Kloster Wennigsen stellte einen besonderen Höhepunkt im Rahmen der bisherigen Begegnungen dar: Zum einen diskutierten in Wennigsen Vertreter/innen vieler verschiedener evangelischer Kirchen erstmals gemeinsam ihre jeweiligen Reformprozesse, der Bogen reichte von den Niederlanden bis zu Namibia, von La-Plata-Kirchen bis nach Russland. Zum anderen waren Atmosphäre und Inhalt der Beiträge so, dass sie »Lust auf mehr« machten. Die Begegnung sprach aus sich heraus für eine verstärkte ökumenische Reformvernetzung.

Aus Sicht des EKD-Reformprozesses stellen die hier dokumentierten Beiträge eine wichtige Bereicherung und Bestärkung dar. Zugleich verbindet sich mit der Publikation die Hoffnung, dass der Impuls eines gemeinsamen ökumenischen Reform-austausches aufgenommen und weiter fortgesetzt wird.

*Dr. Thies Gundlach*

## Das Evangelium als Angebot – Überlegungen zum Reformprozess in der EKD

Von Dr. Thies Gundlach,

Leiter der Abteilung »Kirchliche Handlungsfelder« im Kirchenamt der EKD

### I.

Sie alle kennen die Geschichte von den anvertrauten Talenten nach Matthäus 25, 14 - 25; in diesen Tagen und Wochen diese »Börsengeschichte« der Bibel aufzurufen, ist besonders richtig, denn es geht in ihr gerade nicht um Börsenprofit! Deswegen die Konzentration auf den dritten, den die Talente vergrabenden Knecht. Er kann einem ja richtig leidtun, er kommt ausgesprochen schlecht weg, nicht nur weil ihm wieder genommen wird, was der Herr ihm gegeben hat – das wäre ja soweit auch o.k., sondern weil er darüber hinaus auch noch verdammt und verurteilt und dahin kommt, wo Heulen und Zähneklappern herrschen. Er kann einen schon barmen, wie die Alten gesagt hätten, dieser kleine, unglückliche Knecht, denn immerhin, er hat ja eigentlich nichts wirklich Anstößiges mit den anvertrauten Talenten gemacht, da haben wir es doch heute mit ganz anderen Kalibern zu tun. Er hat die anvertrauten Pfunde nicht sinnlos verprasst, er hat sie nicht leichtsinnig verliehen oder unanständige Provisionen darauf kassiert, er hat keine wilden Partys gefeiert und hat das Geld auch nicht auf den Kopf gehauen. Er hat zurückgegeben, was er erhalten hat.

Sicher, es ist keine besonders pfiffige Idee, die anvertrauten Pfunde zu vergraben; aber seit wann ist Pfiffigkeit eine Bedingung zum Reiche Gottes? Und wenn fehlende Pfiffigkeit auch noch mit Heulen und Zähneklappern bestraft wird, – dann gute Nacht! Was also hat dieser arme Knecht nun so schrecklich falsch gemacht? Verräterisch für seinen Fehler ist das, was der dritte Knecht zu seiner Selbstrechtfertigung anbringt; da sagt doch dieser kümmerliche Knecht tatsächlich: »Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesät hast und du sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast!« (Matthäus 25, 24) Ja, woher weiß dieser Knecht das eigentlich? Das Gleichnis erzählte gerade das genaue Gegenteil, dass es nämlich um einen Herrn geht, der seinen Knechten all seine Talente anvertraut. Und trotzdem behauptet der dritte Knecht, er wüsste, dass sein Herr ein gestrenger Mann sei. Der dritte Knecht lügt das Graue vom Himmel herunter! Er macht aus einem Herrn, der

ihm gerade eben noch seinen Besitz anvertraut hat, einen gestrengen und hartherzigen Mann.

Der dritte Knecht hat das falsche Herren-, besser Gottesbild und also auch die falsche Angst, denn es gilt der Satz: Zeige mir dein Gottesbild und ich sage dir, welche Ängste du hast! Wer seinen Herrn verteufelt, der kriegt verteufelt viel Angst, das ist wie im richtigen Leben. Der Knecht braucht also gar nicht mehr in die Hölle geschickt zu werden, er hat schon zu Lebzeiten `Heulen und Zähneklappern` vor seinem selbst gezimmer-ten Herrenbild.

Von diesem Fehler aus fällt das richtige Licht auf die anderen beiden Knechte: Sie finden die Anerkennung ihres Herrn, nicht weil sie so tolle Kapitalisten sind, sondern weil sie den Ruf zur Freiheit verstanden haben, der in den anvertrauten Talenten liegt. Und viele kluge Wissenschaftler behaupten heute, unsere Gegenwart sei der urchristlichen Zeit nahe verwandt; wir sollten uns daher an die ersten beiden Knechte halten, unsere Talente also mit Mut und Tatkraft einbringen. Deswegen ist der Reformprozess auch zu verstehen als eine Art Antidepressivum, eine Art Aufbruchstimmung, die sich nicht entmutigen lassen will von demografischen Zahlen und finanziellen Entwicklungen. Reformen sind wie ein Erfri-schungsbad, eine Ermutigungsdusche, die im Kern sagt: »Bangemachen gilt nicht!« Denn ich glaube wohl, dass wir uns mit unseren Talenten auch in der modernen Welt und ihren Herausforderungen gar nicht so verlaufen können, dass Gott uns nicht wiederfindet. Wir sehen zwar die enormen Herausforderungen, aber lassen uns nicht einschüchtern. Reformen machen auch geistlich Freude, weil sie nicht nur abbauen, einstellen und restrukturieren, sondern auch investieren, aufbauen, ausprobieren. So viel Anfang gibt es nicht so oft in unseren Kirchen. Zugleich aber sind Reformen auch ein schwieriges Geschäft, und das hat mit den Ausgangskonstellationen zu tun, die sich kaum noch verändern lassen. Drei Aspekte will ich nennen:

Der Reformprozess ist zu einem ganz erheblichen Teil ein »Top-down-Prozess«, der erst in einem zweiten Schritt ein »Bottom-up-Prozess« geworden ist bzw. werden soll. Der Rat der EKD be-

schließt ein Impulspapier und natürlich entsteht jedenfalls bei uns Protestanten sofort der Verdacht, hier will die Zentrale irgendwie Macht gewinnen. Und die gleiche Reaktion gibt es auch, wenn eine Landeskirche, ein Kirchenkreis oder auch ein Gemeindevorstand etwas beschließt. Das machen wir alle so: Wenn uns der Inhalt nicht gefällt, kritisieren wir das Verfahren!

Der Reformprozess hat Tabus ausgesprochen, was man nicht straflos tut. Dass eine erheblich reduzierte Zahl von Landeskirchen auch eine Provokation ist, brauche ich nicht zu begründen. Dass die Rede von EKD-weiten Leuchtturmkirchen nicht eben geeignet war, die Gemüter zu beruhigen, muss auch nicht ausgeführt werden. Und dass von zu verbessernder Qualität gesprochen wird, klingt nach Kritik und Besserwisserei, nach Schlechtmachen der Gegenwart, – und auch das mag niemand. Reformen legen die Finger auf Schwachstellen, und dafür gibt es keinen Applaus.

Zuletzt: Es hat von Anfang an Stimmen gegeben, die den Reformern vorgeworfen haben, sie seien zwar sehr ehrgeizig im Blick auf die Zielzahlen, die es bis 2030 zu erreichen gälte, aber doch etwas schwachbrüstig im Blick auf die Theologie, die der Reform zugrunde liege. Und eben dieses Theologiedefizit – so die Meinung – habe das ganze Unternehmen in Richtung Wirtschaftssprache und Organisationsgerede abgleiten lassen. Aber die Organisationsprache hat eine heuristische Funktion, sie ist eingebettet in vier geistliche Grundsätze, die das ganze Impulspapier in eine theologische Grundlinie eintauchen. Die vier theologischen Grundsätze lauten:

- Geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität: Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein.
- Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit: Kirchliches Wirken muss nicht überall vorhanden sein, wohl aber überall mit seinem Kernanliegen sichtbar sein.
- Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen: Nicht überall muss um das gemeinsamen Zieles willen alles auf dieselbe Weise geschehen.
- Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit: Auch der Fremde soll Gottes Güter erfahren können, auch der Ferne gehört zu Christus.

Deswegen gilt: Unsere Kirchen müssen aus biblischen, theologischen, geistlichen Gründen ihre Organisationsfähigkeiten verbessern, wenn sie die gegenwärtigen Herausforderungen bestehen wol-

len. Die Kirchen müssen um des Evangeliums willen ihre Zielklarheit, ihre Maßnahmengenaugigkeit und ihre Handlungseffektivität deutlich stärken, dies ist die geistliche Aufgabe unserer Generation und eben dieser notwendige Organisationsschub ist faktisch der Reformprozess. Diese These begründe ich nun im weiteren Nachdenken:

Worin bestehen eigentlich die fundamentalen Herausforderungen, auf die alle unsere Kirchen mit ihren verschiedenen Reformprozessen reagieren? Der harte Kern liegt m. E. in dem häufig diskutierten Phänomen der Wiederentdeckung der Religionen. Viele kluge Beobachter der Gegenwart sind davon überzeugt, dass die im letzten Jahrhundert so häufig vertretene These vom unabwendbaren Ende der Religionen in modernen und säkularen Gesellschaften widerlegt ist. Religion ist das Megathema des 21. Jahrhunderts. Matthias Schreiber, SPIEGEL-Redakteur, formuliert treffend: Religion und ihre Schwester, die Philosophie »ist der Überraschungsgast des frühen 21. Jahrhunderts!« Aber dieser Überraschungsgast hat viele Gesichter:

Einerseits hat uns dieses Phänomen Hoffnung schöpfen lassen, dass unsere Gemeinden und Angebote neue Aufmerksamkeit finden, dass die Kirche ihre Themen besser anbringen kann; und z. T. gelingt dies ja auch. Andererseits hat diese Wiederkehr auch eine Rückseite, weil sie zu einer sich verschärfenden Wettbewerbssituation auf dem Religionsmarkt führt. Es gibt einen Zuwachs an Konkurrenz in punkto Religion, Spiritualität und Esoterik. Wir haben eine Pluralisierung der Angebotslandschaft, die sich keineswegs auf die großen Weltreligionen beschränkt, sondern ebenso die vielen kleinen, schnellen, wendigen und nahen religiösen Gemeinschaftsangebote umfasst. Die Wiederkehr der Religionen bedeutet die Zunahme von »Mitbewerbern«. Ja, es gibt in unserer Welt insgesamt einen zunehmenden Wettbewerb um Aufmerksamkeit und Zeit, um Beachtung und Wahrnehmung, es gibt einen Kampf um gute Köpfe und starke Talente, es gibt einen Wettbewerb um Geld und Ressourcen, es gibt einen Wettbewerb um Freiwillige und ihr Engagement, es gibt einen Wettbewerb um Präsenz in der Öffentlichkeit und um die Wahrnehmung vorhandener Angebote usw. – es gibt heute kaum noch ein Feld, auf dem sich nicht viele Mitbewerber tummeln. Und ich bin davon überzeugt, dass wir Christen in diesem Wettbewerb durchaus mithalten können, unsere Chancen sind nicht so schlecht. Nur ein Beispiel: Dass wir alle in den letzten Jahren Fundraising gelernt haben, dass

die Gemeinden Fördervereine gründen, dass wir mit Stiftungsrecht umzugehen gelernt haben usw., das alles ist Ausdruck der Einsicht, dass der Wettbewerb um die Finanzierung von kirchlichen Aktivitäten mehrere Beine braucht.

Trotzdem haben es große Kirchen insgesamt als ehemalige Monopolisten nicht ganz leicht, denn einmal sind sie naturgemäß nicht ganz so schnell und flexibel, und zum anderen können sie aus sachlichen Gründen nicht alle Erwartungen erfüllen. Denn die Wiederkehr der Religionen ist einerseits gekennzeichnet durch eine starke Wellnessorientierung, auf der anderen Seite ist sie oft radikalisiert und beschwört die Gefahr des Fundamentalismus herauf. Die etablierten Kirchen stehen dazwischen, weder einfach wellnesskompatibel noch fundamentalistisch geneigt. Die Menschen wollen zwar Religion, sie suchen nach Sinn und Halt, nach geistigen Wurzeln und glaubwürdiger Spiritualität; aber sie suchen dies gleich zu neuen Bedingungen.

Dies ist die Mitte der geistlichen Herausforderungen heute: Als Christen sind wir zutiefst davon überzeugt, dass das Evangelium von Jesus Christus das Beste ist, was ein Mensch je wird hören können: Die von Gott zugesagte Würde eines jeden Menschen ist unabhängig von aller Leistung und allem Können, darin gründet der freie, aufrechte Gang des Menschen und eben diese »Freiheit eines Christenmenschen« ist der größte anzunehmende Glücksfall eines jeden Lebens, weil er das Herz erhebt und die Seele tröstet auch in dunklen Zeiten. Wir wissen auch, dass der Dienst am Nächsten die Form ist, in der sich die christliche Freiheit konkretisiert, und dass nirgends so groß von Gott als Geheimnis der Welt und deswegen so würdig vom Menschen als Gottes Geschöpf gedacht und gesprochen wird wie in unserer christlichen Tradition – bis hinein in politische Zusammenhänge. Und wir wollen, dass »allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen«, wir wollen diese Schönheit und Klarheit unseres Glaubens nicht für uns behalten. Und doch ist es oft so, dass uns dies nicht gelingt, dass Gott und das Evangelium links liegen gelassen werden. »Stellt euch vor, es ist Gnade, und niemand geht hin!« Natürlich können wir jetzt auf Gottes freies Tun verweisen, auf seine Unverfügbarkeit; wir wären dann fein raus, irgendwie Opfer der göttlichen Untätigkeit. Aber das ist nicht fair, das lastet Gott etwas an, was vielleicht wir zu verantworten haben. Ich glaube wohl, dass wir uns zuerst und vor allem zu fragen haben, was wir verbessern können. Es kann sein, dass dies dennoch nichts

hilft, denn natürlich: geistliches Wachsen und Reifen kann man nicht machen. Aber es unversucht zu lassen, halte ich für geistlichen Leichtsinn und einen Widerspruch gegen den Auftrag, den der Herr seiner Kirche gegeben hat.

## II.

In und mit dieser Wettbewerbssituation aber taucht ein grundlegendes theologisches Problem auf: Denn was geschieht, wenn der Glaube zu einem Angebot auf einem umkämpften Markt wird bzw. werden muss? Was geschieht mit dem Glauben, wenn er Formate finden muss, die marktplatzauglich sind? Was machen wir mit unserem Glauben, wenn er in Form eines Wettbewerbsangebotes gegossen wird? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich drei Dimensionen, die m. E. mit diesem fundamentalen Wandel verbunden sind:

1. Alle Wahrnehmungen unserer Tage weisen darauf hin, dass sich Entscheidungen der Menschen daran ausrichten, ob der angebotene Sinn, der Zweck und das Ziel »etwas bringe«, ob der Einzelne davon etwas habe, ob er einen »Nutzen« davontrüge. Nutzen ist dabei keineswegs nur rational, banal oder materialistisch zu verstehen, auch ein Erlebniswert, eine Sinnstabilität, ein Verantwortungswert (Prestige) oder ein Zugehörigkeitswert bieten einen Nutzen. Die Orientierung der Kirche an den nützlichen Entscheidungen der Menschen sollte daher nicht denunziert werden; es ist die heute dominante Form, existenzielle Relevanz wahrzunehmen. Aber diese »Optionierung der Lebensgestaltung« führt dazu, dass die Menschen nicht mehr von allein, nicht mehr traditionsgeleitet und automatisch zur Kirche kommen, sondern mit geeigneten Angeboten und Einladungen gelockt werden müssen. Es gilt, die Bezeugung des Evangeliums auch in Gestalt eines zu erwählenden Angebotes so auszulegen, dass Menschen sich zugunsten des evangelischen Glaubens und dann auch zugunsten einer Kirchenzugehörigkeit entscheiden können. Unvermeidlich aber geschieht dadurch ein Zweifaches: Einerseits muss die Funktionalität bzw. der Zweck der Angebote intensiver betont werden; jedes Angebot muss entfalten können, warum es sinnvoll und wertvoll ist und welche Funktion es für den Einzelnen erfüllt. So kommt es, dass wir die stärkende Funktion des Gottesdienstes herausstellen oder dass wir die heilende Dimension von Ritualen betonen. Andererseits gerät durch die Vielzahl der Einzelangebote die Gesamtheit aus dem Blick, die Verantwortung für

das Ganze einer Kirche wird geschwächt. Die eigene Frömmigkeit, die eigene Gemeinde, die naheliegenden Vernetzungen erscheinen ausreichend. Je dominanter die Frage nach dem persönlichen Nutzen wird, desto näher liegt die Antwort: Ich brauche keine Kirche, mir reicht eine kleine, feine und freie Gemeinde. Ich brauche keine große Gemeinschaft, mir sind Institutionen und Hierarchien sowieso zuwider. Die freien Gemeinden bzw. der Kongregationalismus ist angesichts dieser auf den Einzelnen bezogenen Frömmigkeitsform die konsequenteste Form der Kirche.

2. Diejenigen unter uns, die in den 80er Jahren die Entstehung und Etablierung der privaten Fernsehprogramme miterlebt haben, die erinnern sich noch an den Kulturschock, den es damals gegeben hat. Nachdem es über Jahrzehnte nur drei Programme gegeben hat, breitete sich plötzlich das Programmangebot auf unüberschaubar viele Programme, Sparten, Themen usw. aus. Die großen »Straßenfeger« fielen aus, die Vielzahl von Programmangeboten relativieren das Einzelereignis. Die Generation meiner Kinder hat das »Zappen« perfektioniert, sie können durchaus an einem Abend drei Programme parallel verfolgen, weil sie die 7-minütigen Werbeunterbrechungen intelligent nutzen. Übertragen auf die Religion heißt das: Die Zunahme der Angebote relativiert das Einzelangebot, die Medialisierung des Lebens verändert unser Verhältnis zur Religion. Es steigt automatisch die Bereitschaft, Patchwork-Konstruktionen vorzunehmen. Es erscheint nicht mehr nötig und zwingend, das ganze Gebäude eines Glaubenssystems zu übernehmen, sondern es reicht, wenn man das eine oder das andere Element für plausibel hält. Es liegt auf der Hand, dass Kategorien wie Verbindlichkeit und Treue, Verlässlichkeit in der Zeugenschaft und Kontinuität in der Beteiligung nicht dominieren. Auch werden Theologie und Dogmatik, also das gemeinsam reflektiert Geglaubte und die in Jahrhunderten gereiften Inhalte unwichtiger, die Erkennbarkeit, das wahrnehmbare Profil werden unscharf.

3. Der Kampf um Aufmerksamkeit und um Beachtung bringt es zuletzt mit sich, dass man in anderer Weise als früher um Aufmerksamkeit kämpfen muss. Die Warnungen vor der Eventisierung des Glaubens sind Signal dieser Herausforderung: Das ständige Produzieren von besonderen Veranstaltungen und neuen Gottesdienstformaten, die ständige Hoffnung auf kreative, originelle, attraktive und innovative Erlebnisse in der Kirche ist eine Erwartung, der man nur bei Strafe

der Nichtbeachtung ausweichen kann. Wenn man vergleicht, was Mitbewerber wie z.B. das Theater, das Kino oder die Konzerthallen an Energie, an Einfallsreichtum, an Kreativität und auch an Geld einsetzen, um Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen, dann muss selbst ein »Kloster auf Zeit« mit relativ viel Lärm beworben werden. Oder anders gesagt: Wenn sich die evangelische Kirche nicht in die Privatheit abdrängen lassen will, muss sie auch eine in der Gesellschaft sichtbare und hörbare, erlebbare und attraktive Religion sein wollen. Ihre Medienkompetenz, ihre Eventtauglichkeit, ihre überzeugenden Gesichter und attraktiven Angebote werden über die Zukunft mitentscheiden.

Die Phänomene, die mit der Wettbewerbssituation einhergehen, ließen sich zweifellos noch verfeinern, aber die geistliche Gefahr wird schon sichtbar:

Dass nämlich die Tiefe, die Schätze, die Substanz und die existenzielle Erschließungskraft unserer Tradition verloren gehen, weil sie sich den Markterfordernissen zu stark anpassen müssen. Weil die Substanz unseres Glaubens nicht mal so im Vorübergehen zu erschließen ist, laufen wir Gefahr, unbeachtet zu bleiben. Weil die Kreuzestheologie keine Fast-Food-Religion ist, weil wir keine einfachen Antworten auf schwierige Fragen geben wollen und nicht auf Schwarz-Weiß umschalten werden, nur weil es vielen sonst zu bunt wird, deswegen geraten wir in ein fundamentales Dilemma:

Entweder wir nehmen ein Nischendasein in Kauf, substanzreich, aber unbemerkt; oder wir laufen Gefahr, einem theologischen Substanzverlust, einem Verlust der Tiefenschärfe, einem Versanden der Glaubensschätze ausgeliefert zu werden. Das Nischendasein verbietet uns unser Auftrag, den Substanzverlust verbietet uns der Glaube. Dies ist in meinen Augen der harte Kern der geistlichen Sorge, die wir alle – die Reformer und ihre Kritiker – heute teilen müssen: Wir sollen am Markt bestehen, aber gerade ein erfolgreiches Bestehen birgt die Gefahr in sich, dass die Substanz verloren geht. Dieses Dilemma ist echt, – und es ist uralte. Denn man kann es durchaus fassen in Analogie zur Sprache des jungen Karl Barth:

»Wir sollen mitten in der schnöden Wettbewerbswelt den gekreuzigten Gott verkündigen. Wir sind aber Teil dieser schnöden Wettbewerbswelt und können es deswegen nicht. Wir



sollen beides, das Sollen und das Nichtkönnen, vor Gott stellen und so Gott die Ehre geben!«

### III.

Dilemmata kann man nicht auflösen, man kann sie nur bearbeiten! Wenn wir uns also aus dem Wettbewerb um des Evangeliums willen nicht zurückziehen dürfen, sondern den Kampf um Aufmerksamkeit und Köpfe, um Talente und Ressourcen aufnehmen wollen, dann ist es strategisch entscheidend, die geistigen Gegenkräfte gegen den Marktsog stark zu machen. Weil uns unser Evangelium hinaustreibt in die Welt, weil wir das Licht nicht unter den Scheffel stellen und die Talente nicht vergraben sollen, deswegen müssen wir auftragsgemäß hinausgehen in die Welt und das Evangelium so weitersagen, dass es von den heutigen Menschen gehört werden kann. Der alte Werbungsgedanke, dass der Wurm dem Fisch, nicht dem Angler schmecken muss, gilt noch heute. Doch wir sind keine naiven Angler, keine Leichtgewichtige, wir sehen die geistlichen Gefahren und angeln dennoch. So wenig wir eine pure, unkontrollierte, freie Marktwirtschaft wollen, sondern eine soziale, also der Gemeinschaft verantwortliche Marktwirtschaft, so wenig wollen wir eine beliebige Kirchenlandschaft, sondern eine verantwortete Kirchenlandschaft.

Aber wir brauchen Kräfte und Kompetenzen, wir brauchen theologische Unterstützungen und gemeinsame Reformen, damit wir nicht einfach im Markt aufgehen. Und eben dies ist das geistliche Kernanliegen des Reformprozesses auf der EKD-Ebene. Was müssen wir – so heißt die Leitfrage – stärken, damit wir trotz der Dilemmata, trotz der Wettbewerbssituation die Substanz und die Schönheit unseres Glaubens darstellen können? Was braucht es, um am Markt und bei uns selbst zu bleiben? Auch hier will ich drei Kräfte nennen, die faktisch zugleich den gegenwärtigen Stand der Reformanstrengungen spiegeln:

1. Will man dem Marktgeschehen nicht ausweichen und als Mitbewerber bestehen, ohne die Substanz des Glaubens zu verfehlen, dann ist die Frage der Sprach- und Auskunfts-fähigkeit des Glaubens zentral. Diese zu stärken kann man auf verschiedene Weise versuchen. Zuerst ist eine Diskussion der Qualität dessen unerlässlich, was man tut und was das eigene Angebot auszeichnet. Dass wir unseren Kernbereich, nämlich die Verkündigung in Gottesdienst und Kasualien, der Frage aussetzen, was Qualität ist, wie sich Qualität zu Quantität verhält, wie Qualität zu steigern

ist und welche Verfahren es zu ihrer Stärkung gibt, und ob der Grundsatz auch für unsere Gottesdienste gilt: »Qualität setzt sich durch!«, ohne damit die unverfügbaren Dimensionen der Verkündigung zu leugnen, – dass wir diese Fragen nun verstärkt traktieren, das ist eine notwendige Aufgabe. Deswegen haben Rat und Steuerungsgruppe ein Zentrum für Qualitätsentwicklung in der gottesdienstlichen Arbeitsstelle in Hildesheim in Aussicht genommen, das vor allem drei Dinge fördern wird:

- Die Sammlung und Sichtung dessen, was es an Qualitätsverfahren, an Intervision und Feedbacksystemen schon gibt; in der Regel haben wir alle guten Ideen ja schon zusammen, wir wissen sie nur nicht voneinander.
- Sodann sollen in Modellregionen neue Formen der Qualitätssicherung und der Qualitätssteigerung ausprobiert werden.
- Und zuletzt kommt es darauf an, Qualitätsstandards zu formulieren, die als Orientierung hilfreich sind, ohne dass sie zu einer Predigt-Kasuistik oder zu einer Gottesdienst-Zertifikations-Unkultur führen.

Auf der gleichen Linie liegt auch die von Rat und Kirchenkonferenz in Aussicht genommene Etablierung eines Zentrums für evangelische Predigtkultur in Wittenberg. Mit Hilfe von theologischer, aber auch literarischer, rhetorischer und hermeneutischer Kompetenz sollen hier besondere Sprachbegabungen entdeckt, vernetzt und gefördert werden, soll es eine Art »Villa hermeneutica« ähnlich wie die »Villa massimo« geben und es sollen stationäre und ambulante Formen gefunden werden, die Predigtkultur im Gesamten des Gottesdienstgeschehens zu stärken.

2. Will man dem Wettkampf um Aufmerksamkeit und Zeit nicht ausweichen und dennoch die Einladung zum Glauben geistlich gehaltvoll ausformulieren, dann gilt es, gegenüber allen kurzatmigen Eventisierungen, nachhaltige missionarische Kultur in der Kirche zu stärken. Es gilt, die Fülle volkskirchlicher Einladungen zur Entdeckung bzw. Beteiligung am Glauben in ansprechender, glaubwürdiger und offener Weise zu entfalten. Deswegen ist es konsequent, wenn Rat und Kirchenkonferenz ein Zentrum für Mission in der Region in Dortmund in Verbindung mit Stuttgart und Greifswald einrichten, in der Ideen einer regional gemeinsamen missionarischen Arbeit vernetzt werden. Kernstück dieser Gründungsidee ist die Einsicht, dass viele missionarische An-

strengungen zukünftig nicht mehr allein von den Einzelgemeinden getragen werden können, sondern dass es die gemeinsame Anstrengung aller kirchlichen Orte in einer Region bedarf, um überzeugend und attraktiv zu sein. Das Zentrum soll die Geschwisterlichkeit und Nachbarschaftlichkeit der Christen in einer Region stärken, denn eine sinnvolle missionarische Verzahnung zwischen Angeboten der verfassten Kirche, der Bildungsinstitutionen, des Diakonischen Handelns und der funktionalen Dienste wird zur unerlässlichen Voraussetzung für zukünftige Angebote. Und wir brauchen um unseres Auftrages willen die ganze Breite volkscirchlichen einladenden Handelns: Von der Zeltmission, Willow-creek-Gemeinden, ProChrist- und Christival-Veranstaltungen über Wiedereintrittsstellen, Intensivierung der Konfirmandenarbeit, Glaubenskursen im Nachgang zu Amtshandlungen bis hin zu kulturell orientierten Veranstaltungen und originellen Events in den Kirchen. Mission als glaubenweckendes Handeln der Kirche, Mission als Ent-Bergung und Erschließung theologischer Tiefe, Mission als gemeinschaftliches und nachhaltiges Handeln der Christen in einer Region ist ein gemeinsamer Weg in die Zukunft.

Zuletzt: Es gibt zunehmend Menschen, die nach Glauben, nach Gott, nach Bibel und Trinität fragen, aber wenig eigene Wissensbestände haben. Das Reden über Gott und die Welt ist wieder `en vogue`. Es gehört deswegen zur Mitte der Reformen, dass die AMD mit ausdrücklicher Unterstützung des Rates eine missionarische Bildungsinitiative startet unter dem Titel »Erwachsen glauben«, die das Gespräch über den Glauben zu einer Art Regelangebot in jeder Region machen möchte. Es werden 7 oder 8 sog. Glaubenskurse bereitgestellt, die sich jeweils in unterschiedlichen Milieus bewährt haben, und es werden Multiplikatoren/innen gestellt, die jedem Interessierten helfen, diese Angebote umzusetzen.

Ähnlich ist eine Idee, die von dem Deutschen Verband evangelischer Büchereien verfolgt wird. Titel wie »Religion von Anfang an« oder »Bilderbuchstart ins Leben« zeigen die Richtung an: Wir sollen den Versuch machen, die Angebote zu einem Aufwachsen im christlichen Glauben sehr zeitig in die Familien zu tragen, nicht nur bei den kirchlich gebundenen Familien, sondern auch bei jenen, die einen »evangelischen Migrationshintergrund« haben. Es ist ja doch dem Inhalt der Taufe diametral entgegengesetzt, wenn wir Kinder von Alleinerziehenden markant viel seltener taufen als Kinder in sog. normalen Familien. Deswegen versucht der DVEB, gleichsam zusam-

men mit den Gemeinden Partner jenseits der Gemeinden zu finden: von Schwangerschaftsberatungsstellen bis Rückbildungsgymnastikangeboten der Volkshochschulen, um möglichst viele Frauen mit einem Medienpaket für die Kleinsten zu erreichen, das neben Bilderbüchern und Beratungsliteratur auch die Einladung zur Taufe enthält.

3. Zuletzt: Wenn man den Kampf um Aufmerksamkeit und Zeit nicht verlieren will, ohne theologisch zu verflachen, dann ist es unerlässlich, eine klare Erkennbarkeit zu stärken. Für jede Wettbewerbssituation gilt, dass Pluralität und Vielfalt an sich noch kein Vorteil ist, sondern eher ein Nachteil, weil die Menschen nicht mehr erkennen können, wofür ein bestimmtes Angebot steht. Die Frage nach der Erkennbarkeit lässt sich aber nur aus dem soliden Bewusstsein der eigenen Stärken heraus entwickeln; Altbischof Horst Hirschler spricht deswegen zu Recht vom »Produktstolz«, den sich die Evangelischen zulegen sollten. Solche Profilierung voranzutreiben, das Gesicht des Protestantismus zu konturieren und die inhaltlichen Kernbestände zu etablieren, das ist eine zentrale Aufgabe. Deswegen haben Rat und Kirchenkonferenz sich – und ich persönlich halte dies für eine echte Sensation – auf ein »Verfahren zur vorlaufenden Beratung und Verständigung in wesentlichen Fragen des kirchlichen Lebens und Handelns« geeinigt, was das auch von der EKD-Synode geforderte »Gemeinsam reden, handeln und leiten« der evangelischen Kirche eindeutig stärkt.

Und klar ist: Profilsetzung und -sicherung ist naturgemäß eine Leitungs- bzw. Führungsaufgabe. Profil ohne Führung ist nicht zu haben, weil Profil naturgemäß die Grenzen der Angebotsvielfalt definiert. Deswegen gehört hier auch die durchaus umstrittene Frage hin, ob es nicht so etwas wie eine »Dachmarke evangelisch« geben muss; aber damit betrete ich das weite Feld der Fragen, die wir perspektivisch im Anschluss an die jetzige Reformphase und ihre konkrete Umsetzung im Blick haben sollten. Die Erkennbarkeit des Evangelischen in der Vielfalt aller Angebote zu stärken, das ist jedenfalls der Kern der heutigen Führungsaufgabe. Dass also der Reformprozess das Thema Führung und Leitung in der evangelischen Kirche als drittes strategisches Kernthema betont, dass wir gerade einen Workshop zum Thema Führen und Leiten durchgeführt haben und dass die Führungsakademie für Kirche und Diakonie in Berlin massiv aufgewertet wird, ist daher konsequent. Gute Führungskompetenz wird gerade nicht Vielfalt verbieten oder

Pluralität abschaffen, gute Führung wird ein klares Bewusstsein davon entwickeln, welche Stärken, aber auch welche Grenzen kirchliches Handeln haben sollte.

In jedem Fall aber stammt aus diesen Überlegungen die m. W. von Baden und Württemberg sehr früh aufgegriffene Idee, dass es zwölf Geschichten der Bibel, zwölf vertraute Lieder aus dem Gesangbuch und einige Gebete des Herzens geben sollte, die die evangelischen Christen von Freiburg bis Flensburg gemeinsam singen, beten und hören können. Zur Profilstärkung gehört aber ebenso die neu eingeführte Martin-Luther-Medaille für herausragende Verdienste um den deutschen Protestantismus wie die sog. Lutherdekade mit ihrem Fernziel eines weithin sichtbaren Reformationsjubiläum 2017, das ein internationales, ökumenisch ausgerichtetes und inhaltlich nachhaltig konturiertes Ereignis werden soll, ein Fest ohne Heldenverehrung und unkritische Jubelfeier, wohl aber im klaren Bewusstsein davon, woher wir kommen und wohin wir wollen.

Nun werden aber manche vielleicht sagen: »Gut gebrüllt, Löwe!«, aber was habe ich in meiner alltäglichen Arbeit davon? Auf diese Frage, was haben wir eigentlich von dem Reformprozess »bei denen da oben«, sollten Sie im Idealfall immer sagen können: schnelle Informationen, gute Anregungen und brauchbare Vorarbeiten, die Sie dann in der Gemeinde oder im Kirchenkreis nicht mehr zu machen brauchen. Die Kernaufgabe aller Zentren und Anstrengungen ist ganz elementar: vernetzen, verzahnen, sammeln und sichten, optimieren, was vorhanden ist, stärken, was vielversprechend wirkt, entdecken, was uns sonst noch hilft. Die Zentren sollen das Rad keineswegs neu erfinden, sondern sollen die vielen Räder in den Gliedkirchen vernetzen und so einer typisch protestantischen Schwachstelle aufhelfen, nämlich der Regionalität. Wir können noch so viel miteinander machen und so viel voneinander lernen – diese Tonlage war eine Schlüsselerfahrung im Zukunftskongress in Wittenberg Anfang 2007, und deswegen ist Vernetzung das Zauberwort der Reformanstrengung. Z. B. durch die Internetplattform, auf der »best-practice-Beispiele« zu jenen drei Themen gesammelt werden. Wir suchen in allen Landeskirchen nach kreativen und innovativen, nach missionarischen und einladenden Ideen und Formaten aus Ge-

meinden und Kirchenkreisen, aus der Diakonie und den Diensten und Werken, und stellen dies leicht zugänglich auf eine Plattform. Und es ist schon verblüffend, was es alles gibt an guten Ideen; der deutsche Protestantismus ist auch eine Kreativkirche! Am 31. Oktober 08 wird die Plattform ganz feierlich anlässlich des Reformations-tags-Gottesdienstes in Berlin frei geschaltet, dann können Sie die Ideen und Anregungen unter [www.kirche-im-aufbruch.ekd.de](http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de) ansehen. Bis dahin aber können Sie auch noch originelle Ideen und pfiffige Anregungen an uns senden, herzliche Einladung dazu!

Damit aber diese Ideen auch erfahrbar und anschaulich werden können, gibt es im September 2009 eine große Zukunftswerkstatt in Kassel. Der Rat der EKD lädt mit Zustimmung der Landeskirchen zu einer Art »Fachmesse für innovative Ideen und Reformen« ein, auf der man sich einerseits informieren kann über kreative Ideen aus anderen Landeskirchen, in denen man aber auch seine eigene »best-practice« mitbringen und darstellen kann. Das Format »Fachmesse« ist neu und noch nicht fertig erfunden, aber in jedem Fall sind die Landeskirchen herzlich eingeladen, gute Ideen und einfallsreiche Formate aus Baden nach Hannover zu melden und nach Kassel mitzubringen. Es wird eine »Galerie der guten Ideen« geben, in der pfiffige Anregungen ausgestellt werden, es soll einen »Gala-Abend« geben, eine Art »Oscar-Nacht« für tolle Anregungen, es sollen auch verschiedene Formen von Qualitätssicherung und Feedback-Systemen ausprobiert werden und es soll nicht zuletzt der Frage intensiv nachgegangen werden, welchen gesellschaftlichen Herausforderungen die so – klassisch würde man sagen – zugerüstete, innovative evangelische Kirche eigentlich entgegengeht. Hier finden dann hoffentlich die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und diakonischen Aufgaben der Kirche einen neuen Impuls.

Ob nun alle Maßnahmen die Hoffnungen erfüllen, die wir Reformer damit verbinden, lässt sich noch nicht sagen; es sollen die Maßnahmen allerdings ständig überprüft werden. Doch eines liegt m.E. auf der Hand: Mit diesen Maßnahmen haben wir jedenfalls keine Nähe zu dem dritten Knecht, wir vergraben unsere Talente nicht – und das ist doch schon mal was!

# Reformprozesse in der Evangelischen Kirche am La Plata

Von Federico H. Schäfer, Präsident der Evangelischen Kirche am Rio de la Plata

## I. Strukturänderungen

Unter dem protestantischen Gesichtspunkt einer »ecclesia semper reformanda«, hat die Synode der Evangelischen Kirche am La Plata (EKaLP) 1995 Kritik an Gesellschaft und eigener Kirche geübt. Einerseits entstand dazu ein geradezu die Zukunft vorwegnehmendes Papier über die Folgen der neoliberalen Globalisierung und andererseits gab die Synode dem Kirchenrat den Auftrag, einen Ausschuss zu berufen, der die Struktur unserer Kirche überprüfen sollte und eventuelle Änderungsvorschläge der kommenden Synode vorlegen möge. Kein einfaches Unterfangen. Immerhin, nach zwei »Zwischensynoden« konnte auf der Synode 1998 eine novellierte Kirchenverfassung und Kirchenordnung verabschiedet werden. Umwälzend sind die angenommenen Änderungen nicht gewesen. Immerhin sollten infolge der neuen Satzungen und der weiteren Synodalbeschlüsse Aufgaben der Kirchenleitung dezentralisiert und unbefristete Mandate begrenzt werden. Darüber hinaus sollte die theologische Ausbildung mit verstärktem Nachdruck auf die praktische Theologie überprüft werden, die christliche Unterweisung verstärkt, die Arbeit im Kirchenamt leistungsfähiger gestaltet und in der gesamten Kirche den missionarischen Aufgaben ein höherer Stellenwert beigemessen werden. Dazu sollte eine Förderung der strategischen Planung und die »nachhaltige Haushalterschaft« eingeführt werden. Es folgten eine institutionelle Analyse der Funktionsaufteilung im Kirchenamt und in anderen Arbeitsbereichen und je zwei Synoden mit Schwerpunktthemen im Zusammenhang der Mission und Unterweisung und je zwei Synoden mit dem Schwerpunktthema »Glaube und Wirtschaft«. In der letzten Synode vor drei Wochen ging es uns erneut um die Evangelisation.

## II. Mission, Evangelisation

Infolge von wirtschaftlich bedingter Binnenwanderung bzw. Landflucht, Rückkehr einstiger Auswandererkinder nach Europa, Mischehen und damit verbundener Übertritt in die römisch-katholische Kirche, Abwerbung durch andere Kirchengemeinschaften (Missouri-Lutheraner, Adventisten und Pfingstler) und Sekten, Säkularisierung, Geburtenminderung usw. sind viele unserer Gemeinden in den letzten 40 Jahren, zu-

nächst unmerklich, langsam aber doch sichtbar kleiner geworden. Die Binnenwanderung führte Mitglieder unserer geschlossenen Gemeinden nicht nur in wichtige Städte, sondern auch in entlegene Regionen unserer Länder, in eine Diaspora der Diaspora, in die unsere Kirche ihnen nicht nachfolgen konnte. Neue Filialgemeinden entstanden, was zur Verdünnung der Betreuung je an einem Ort führte und manche Gemeindeglieder zu leichten Opfern der aggressiv missionierenden anderen Glaubensgemeinschaften machte. Zwar waren neue Pfarrämter gegründet worden, aber viele von diesen mussten in der Zwischenzeit infolge knapper werdender Mittel wieder geschlossen werden.

Mitte der 90er Jahre wurde uns bewusst, dass diese Entwicklung so nicht weitergehen konnte. Es musste etwas getan werden, um dem Mitgliederschwund entgegenzuarbeiten und vor allem, um dem Auftrag des Herren gerecht zu werden. Es konnte nicht mehr länger darum gehen, die Nachkommen der evangelischen Einwanderer, die einmal den Kern unserer Gemeinden bildeten, seelsorgerlich zu betreuen bzw. anlässlich von Kasualien zu versorgen, sondern offensiver als bisher, allen Menschen in unserem Umkreis die Frohe Botschaft mitzuteilen. Die PfarrerInnen allein konnten das nicht bewerkstelligen. Dass mehr Laien theologisch ausgebildet werden mussten, war bereits eine alte Erkenntnis und manch ein Pfarrer hat sich auch bei der Ausbildung von Lektoren verdient gemacht. Aber dies reichte auch nicht aus. Die gesamten Gemeindeglieder mussten die Mission auch wollen; die reformatorische Lehre der allgemeinen Priesterschaft aller Gläubigen musste zum Zuge kommen.

So wurde vom Rat der Kirche ein Missionsausschuss ins Leben gerufen, der die Aufgabe hatte, Wege und Mittel zu erkunden, um die Mission unserer Kirche voranzutreiben. Der Ausschuss wurde gebildet durch Personen, denen das Thema Mission ein besonderes Anliegen war. Sie organisierten Workshops, hielten in den Gemeinden Vorträge und beteiligten sich an Evangelisationswochen. Aber die richtige Vorgehensweise fanden sie offenbar nicht. Vieles ging in den Gemeinden den alten Trott weiter. Der Ausschuss änderte schließlich seinen Namen, er wurde zum »Ausschuss für Geistliche Erneuerung und Evangelisation«. Parallel dazu nahm nun auch die Gesamtpfarrkonferenz unserer Kirche das Thema

auf und setzte sich mit ihm lange auseinander. Gute Konzepte kamen wohl zu Tage, die dem Missionsausschuss zugearbeitet wurden, aber es scheiterte immer wieder an der praktischen Umsetzung. Die Ausschussmitglieder allein konnten die gesamte Kirche nicht in Bewegung setzen.

Ob wir nun endlich die rechte Methode gefunden haben, muss die nächste Zeit bestätigen. Es ist uns allerdings bewusst, dass allein der Herr Wollen und Vollbringen in uns Menschen bewirkt, dass die Mission seine Mission ist und wir nach seinem Wohlgefallen zu handeln haben. Sicher geht es auch nicht allein um proppevolle Kirchen von Menschen die »Herr, Herr!!« rufen, sondern um das Gewinnen von Menschen, die bereit sind, Gottes Willen zu tun. Vor zwei Jahren hat nun der »Ausschuss für Geistliche Erneuerung und Evangelisation« mit der Gründung von Regionalausschüssen in den sieben Bezirken, in die unsere Kirche verwaltungsmäßig aufgeteilt ist, begonnen. Die Suche nach Menschen, die bereit waren, sich in diesen Dienst einzuspannen zu lassen, hat eine Zeit lang gedauert. Nicht mehr als zwei Amtsträger sollten in jeder Arbeitsgruppe mitarbeiten. Aber nun waren die Teams zusammengestellt und konnten in einigen Seminaren zusammengeführt und ausgebildet werden. Die Aufgabe dieser Regionalausschüsse ist es, die jeweiligen Gemeinden in ihrem Bezirk:

- zu Evangelisierungsaktionen zu ermutigen
- bei der Erarbeitung von Programmen zu beraten
- bei Ermüdungserscheinungen zu stärken
- bei Erfolglosigkeit zu animieren, neue Wege zu wagen
- bei der Durchführung strategischer Planungen zu beraten.

Die Gemeinden und Bezirke unserer Kirche sind zu unterschiedlich, als dass man ein einheitliches Evangelisationsprogramm zur Anwendung in der gesamten Kirche entwickeln und umsetzen könnte. Auch die Selbstherrlichkeit einer jeden Gemeinde würde dies verhindern, würde als eine autoritäre Oktroyierung von Verpflichtungen durch die Kirchenleitung ausgelegt werden. Jede Gemeinde muss denn mit Hilfe des jeweiligen Regionalausschusses einen eigenen Weg finden, den Missionsauftrag ihres Herrn durchzuführen, den besonderen Eigentümlichkeiten und denen ihres Umfeldes entsprechend angepasst zu handeln. Im Zusammenhang des Abschlussgottesdienstes unserer letzten Synode, die – wie schon gesagt – sich mit dem Schwerpunktthema »Evangelisation« beschäftigt hat, haben wir symbolhaft

einen Akt der Entsendung sämtlicher Missionsbeauftragten der verschiedenen Kirchenbezirke gefeiert. Es sollte allen Synodalen und auch den Entsendeten klarwerden, dass wir in Gehorsam gegenüber unserem Herrn Ernst machen mit unserem gemeinsamen Ansinnen, der Evangelisation in unserer Kirche einen starken Impuls zu vermitteln.

Ich darf noch hinzufügen, dass im geografisch recht ausgedehnten Westbezirk unserer Kirche mit mehreren Diasporagemeinden zwischenzeitlich ein Missionsplan erarbeitet worden ist für die nächsten zehn Jahre (2009-2019). Er beinhaltet unter anderem die Ausbildung von Mitarbeitenden (Kindergottesdiensthelfer, Jugendleiter, Lektoren, etc.), Intensivierung von Kinder- und Jugendarbeit, Wiedereröffnung von stillgelegten Pfarrämtern und die Beschaffung von eigenen Geldmitteln, um die Missionsarbeit zu unterhalten. In manchen Gemeinden sind auch schon andere Kampagnen durchgeführt worden oder sind nach ausländischen Konzeptionen im Gange, wie die von Pfarrer Schwarz genannte: »Natürliche Entwicklung der Kirche«, oder eine andere namens »Neu beginnen«, oder das englische System »Alpha und Omega« mit der Bildung von Zellen usw., usf.. Der zu verzeichnende Aufbruch geht mit einer gewissen Experimentierlust einher, doch der Erfolg dieser Methoden ist noch abzuwarten.

### III. Weitere Maßnahmen

Zur Arbeit des »Ausschusses für Geistige Erneuerung und Evangelisation« kommen flankierende Maßnahmen hinzu, die vom »Ausschuss für Erziehung und Christliche Unterweisung« betrieben werden. Es ist sicher nichts Neues, dass ein Christ sich lebenslang in einem Lernprozess befindet, in dem er sich über seinen Glauben ständig neue Inhalte aneignen kann, vor allem durch die Arbeit mit der Heiligen Schrift, aber auch im Experimentierfeld des Lebens, in dem er ethische Entscheidungen treffen muss etc. Aber nicht alle schaffen dies aus sich selbst heraus, sondern wollen motiviert und angeleitet werden. So ist die Bildung, Weiterbildung bzw. Ausbildung von Laien unumgänglich, wenn wir von der pastozentrierten Gemeindearbeit hin zum allgemeinen Priesteramt aller Gläubigen, ja, zur mündigen und profilierten Gemeinde gelangen wollen, die bei der Mission überzeugt mitarbeitet. In diesem Sinne sind wir dabei, ein Programm für die Laienbildung in Gang zu setzen, das aus zwei großen Modulen zusammengesetzt ist. Einmal eine

Grundausbildung mit folgenden vier Fächern für alle Interessierten: Bibel, Kirchengeschichte, Grundlegendes der Systematik und Gemeindeaufbau. Ein zweites Modul soll jeweils nach den Gaben und Vorstellungen der Interessenten angeboten werden. Hier wollen wir in den Bereichen, in denen sich die Interessenten besonders engagieren wollen, Unterstützung anbieten, also etwa in: Jugendarbeit, Kindergottesdienst, Besuchsdienst, Menschenrechte, Liturgie, Umweltschutz usw. In jedem Bezirk sollen jährlich zwei viertägige Seminare stattfinden, in denen zwei Fächer behandelt und Leseaufgaben zwischen den Seminaren absolviert werden.

Ein weiteres Thema, das uns nun auch seit längerem beschäftigt, ist die »Supervision« bzw. seelsorgerliche Begleitung der Amtsträger bzw. anderer Mitarbeiter unserer Kirche. Als positiv schätzen wir ein, dass es zu einem Anwachsen des Vertrauens der Gemeindemitglieder gegenüber unseren PfarrerInnen gekommen ist. Der Pfarrer ist längst nicht mehr der »unnahbare Herr Pastor«. Somit verstärkt sich sehr die Zahl derer, die zu ihm kommen mit allen möglichen Problemen. Das kann für den einzelnen Amtsträger leicht zu viel werden, wenn hinzukommt, dass unter Umständen in seiner Gemeinde auch noch andere Probleme vorliegen, wie Streitigkeiten im Gemeindevorstand, Auseinandersetzungen mit Regierungsstellen wegen einer Mülldeponie etc. Nicht alle haben die natürliche Widerstandsfähigkeit und Gabe, mit vielen Problemen gleichzeitig klarzukommen und dabei möglicherweise auch noch persönliche Schwierigkeiten zu meistern. Es muss von außen eingegriffen werden, ehe sich der Stresskollaps einstellt. Für Kirchen in den USA oder in Deutschland mag die besondere seelsorgerliche Begleitung der Mitarbeiter selbstverständlich sein. Wir müssen hier noch Neuland betreten in einem Bereich, welcher uns auch neue finanzielle Kosten aufbürdet. Aber mit gestressten PfarrerInnen können wir keine Mission treiben.

#### IV. Finanzielle Mittel

Ein Hindernis, das unsere Aufbruchsbestrebungen begrenzt, ist der Mangel an entsprechenden finanziellen Mitteln. Vieles, was getan werden könnte oder müsste, scheitert am Fehlen des notwendigen Geldes. Andererseits wissen wir auch, dass Evangelisation auch die »Hosentaschen bekehren« kann und muss. Wer von dem Glauben an Jesus Christus überzeugt ist und ebenfalls davon überzeugt ist, dass dieser Glaube auch anderen zugutekommen soll, wird auch

bereit sein, für die Verbreitung dieses Glaubens materielle Mittel beizusteuern. Dieses Vollbringen ist aber weder automatisch noch selbstverständlich. Unternehmer würden uns sagen: Wenn Gewinn erzielt werden soll, dann muss zuerst investiert werden. Also predigen wir getrost weiter und versuchen dabei, die Angst, auch einmal vom lieben Geld zu sprechen, beiseitezulassen, ungeachtet der Tatsache, dass Neo-Pfingstkirchen und andere Gemeinschaften allzu sehr davon predigen und die Kirche zum reinen Geschäft werden lassen.

In diesem Zusammenhang beteiligt sich unsere Kirche am Programm für »nachhaltige Haushalterschaft« der Kirchen, welches der Lutherische Weltbund in Lateinamerika zurzeit durchführt. Darüber hinaus, und zwar schon seit acht Jahren und dank einer Beihilfe von »Brot für die Welt«, haben wir einen spezialisierten Mitarbeiter eingestellt, der PfarrerInnen, DiakonInnen, Gemeindevorstände und andere Mitarbeitende dazu befähigt, Programme und Maßnahmen zur Eigenmittelförderung zu erarbeiten und durchzuführen. Viele diakonische Projekte sind in unserer Kirche mit ausländischer Hilfe gegründet und lange Zeit auch erhalten worden. Doch im Zuge knapper werdender Mittel ist diese Abhängigkeit von Geberorganisationen nicht mehr haltbar und bei älteren Einrichtungen auch nicht mehr zu rechtfertigen. Deshalb müssen lokale Mittel gesucht werden. Dies ist im Rahmen diakonischer Arbeit auch möglich, da Staat und Privatunternehmen eingespannt werden können. Weit schwieriger ist es im Falle von reinen Missionsprojekten, für die nur auf Kirchengelder zurückgegriffen werden kann. Alle Versuche machen jedoch die strategische, partizipative Planung und die ihr folgende laufende Überwachung und Überprüfung notwendig. Sie erfordern eine Methode, die jedoch auch erst gelernt und eingeübt werden muss, was in den Gemeinden und diakonischen Einrichtungen nicht immer ohne anfängliche Widerstände angenommen wird.

Das große erfolgversprechende Rezept zur Wiedergewinnung der von der Kirche entfremdeten Mitglieder oder der Gewinnung neuer Nachfolger des Herrn, ohne dabei vom Evangelium her fragliche Wege zu gehen, haben wir noch nicht entdeckt. Jedoch ist es mein Anliegen, davon zu berichten, in welchen Unternehmungen die Evangelische Kirche am La Plata zurzeit engagiert ist. Der Herr möge unsere Bestrebungen segnen oder uns neue, bessere Wege zur Ausführung seines missionarischen Mandats weisen. **D**

# Liturgical Reform in the Evangelical Lutheran Church of America

*Dr. Arden Haug, Europabeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Amerika*

## Introduction

The history of American Lutheranism is the story of an ever reforming church. It is the story of diversity moving toward uniformity, and multiple linguistic traditions and musical styles merging into one common, English language expression. At least as a church, that's what we believe is happening. But at the same time across the ELCA, there has been an explosion of new expressions and forms. Perhaps one ritual, for each of the 10,000 congregations within the ELCA. In this brief talk, I have three objectives. First, to share a history of liturgical reform in the Lutheran churches in America. Second, to explore the ecumenical movements that have colored our liturgical movement. And third, to introduce the ELCA latest hymnal: the Evangelical Lutheran Worship.

## History of Liturgical Reform

The history of Liturgical Reform in the Lutheran Churches in America is the story of ethnic, immigrant Lutheran churches merging into larger and ever more diverse churches. Norwegian immigrant churches merged with Swedish immigrant churches, with Danish immigrant churches, and eventually with German immigrant churches. National animosities in Europe, however, often were carried to America with the immigrants. Divisions remained within the Lutheran church. These were often pietistic traditions. When I was growing up, we knew the differences between Lutheran. Norwegian Lutheran didn't drink. German Lutherans always drank. And Swedish Lutherans pulled the shades, so that nobody knew whether they were drinking or not. Against the background of European cultural tradition, there was also a movement among the immigrant churches to produce a Common Service in the English language. The English Book of Common Prayer and the Authorized Version of the Bible served as foundational pieces for this movement. In adopting English as the main language for worship in the course of World War I, many American Lutherans began to see even greater uniformity in worship practice. But there remained significant differences over pastoral authority, the office of the bishop, the role of the laity and who owned the churches.

The Post-World War II generation, the sons and daughters of immigrants, who once felt strong allegiance to their homogenous ethnic towns and villages were moving into larger, metropolitan cities. Lutherans from a variety of ethnic, European traditions were suddenly worshipping together- and they didn't always share the same melodies and hymns, or even worship practices – or the same pietism. They couldn't even agree on when they should celebrate the great festivals of the church. Swedish Americans celebrated the birth of Christ at Christmas early in the morning, on December 25th, while Norwegians celebrated at five o'clock on Christmas Eve, December 24th. In my own town, we knew that the Germans celebrated Christmas, but since the majority of Germans in Minnesota were Roman Catholic, we simply thought all Germans celebrated Christmas as Midnight- the time of the midnight Mass.

In 1945, eight ethnic Lutheran churches in America decided to experiment with their tradition. They established a Joint Commission on the Liturgy and Hymnal, for creating a new liturgical worship book in a common language that would draw these historical, immigrant traditions into one. In 1958, these churches published the Service Book and Hymnal. Following the recent innovations of the Swedish Lutheran Church, the Lutherans of the Norwegian, Swedish, Finnish, Icelandic, Danish and a lesser degree Germans created a book that would change the worship life of Lutherans in America. Liturgically, it marked both the culmination of the Common Service tradition, and the first steps into the larger ecumenical heritage.

In the beginning of the 1960's, most Lutherans in North America were using either the recently published Service Book and Hymnal or the Lutheran Church Missouri Synod's The Lutheran Hymnal for worship. But in 1965, after abandoning its work on its own hymnbook, the Missouri Synod, with its strong German, liturgical and musical traditions, invited the other Lutheran Churches in North America to join and work toward a common hymnal and service book. The 1978, Lutheran Book of Worship, was the completion of the European immigrant worship traditions merging into one worshipping tradition. The Lutheran Church in America would no longer simply adapt European church orders, but it would actually dare to create its own.

## Ecumenical Influences

The Lutheran Book of Worship placed the Sacraments of Holy Communion and Holy Baptism at the center of worship. Baptisms were no longer to be held as a private ceremony before or after worship. The Baptism was to be a central act of God's redeeming Word- immediately following the Sermon. The Lutheran Book of Worship also dared to call the worship services- Three Settings for Holy Communion. Our earlier hymn books regarded Holy Communion as an add-on. When the new hymnal was introduced many congregations celebrated Holy Communion once a month. Since then, it has become far more frequent- often weekly- and on all festivals, including Christmas and Easter. The hymnal included worship elements which were considered too Roman Catholic at the time. There was a service for Ash Wednesday which included the use of ashes, and a Maundy Thursday which included the rite of foot washing. At the time, these were considered radical, but what we didn't recognize was that many of our church members were searching for a church that was rich in ritual.

In some congregations, the Lutheran Book of Worship, was obsolete, even as it was being published. The green hymnal, as it was known, discarded the literary language of the King James Bible. The »these" and »thous" were thrown out. But we weren't quite ready for the inclusive, gender neutral language that some were craving. God could no longer be referred to as exclusively »He« and »his« will. Some were even offended by the words, »kingdom« and »sovereign.« This wasn't the language of the church; it was true of the world of academia and society. The language of worship needed to become more inclusive.

The Evangelical Lutheran Church in America and the worship resources it has produced have been strongly affected by our ecumenical partners. We live and work side by side with many partners. Throughout much of the United States, the Roman Catholic Church is a strong colleague, but in some regions, the Presbyterians, Reformed, Methodist and Episcopal Church are our closest partners. This has challenged and encouraged our church to work within a variety of ecumenical agreements. Thirty years ago, there would have been a Lutheran lectionary in the United States, a Presbyterian lectionary, a Methodist lectionary, etc. Today we use one three year, Revised Common Lectionary. We share this common lectionary, though not completely, with the Roman Catholic Church as well. Not surprisingly, the

liturgical reforms of Vatican II, affected all churches in America. For the Lutheran Church, we were always looking further back into our liturgical history. We began to recognize Lutheran as a reforming movement within the Catholic Church, and not simply as a new church that was born in 1517. We have roots that are older. And so, during Holy Communion, we began to face the congregation during the Words of Institution, not because the Catholics did it, but because Luther taught us that these were the Lord Jesus' words at the table. We rediscovered the liturgical vestments that were a part of a longer Christian history- and of course, focused on Holy Communion. Preaching was still important- our Protestant ecumenical partners demanded that we affirm the Word. But the Sacrament of Holy Communion was growing in importance. Fifty years ago, Lutherans in America could have a festival service without Holy Communion. Today, we couldn't imagine a festival service without the preaching of the word and the celebration of Holy Communion.

## Evangelical Lutheran Worship

By the 1990's, additional hymnals were being used throughout the Lutheran churches in America. Old American revival hymns, and contemporary hymns were being added to the worship life. The Lutheran publishing house had created a hymnal for African-American congregations and for Spanish-speaking congregations. In many churches, the hymnals were disappearing completely. Congregations were either placing their worship service on projectors above the congregation, or the entire service was being printed into weekly service bulletin. Many people were wondering whether the ELCA even needed or would use a new hymnal. But at the turn of the millennium, the Evangelical Lutheran Church in America embarked upon a six-year process of creating a new worship book. From the early days, the Evangelical Lutheran Church in Canada was granted standing in the ELCA's Renewing Worship project. For the majority of Lutherans, the major question was simply- What color would the new hymnal be?

In December 2006, the Evangelical Lutheran Worship, the cranberry book was released. To the surprise of the publishers, the hymnal was a best seller. The Lutheran churches in America recognized that there was indeed something »unifying« about a hymnal. Even churches who rarely used hymnals thought they should purchase



them. The majority were purchased at no expense to the congregations. They were given by present worshipers for another generation of Lutherans.

Does the new hymnal truly unite American Lutherans? Perhaps, but it does also give room for American Lutherans to celebrate with great diversity. The Evangelical Lutheran Worship is available in both electronic as well as print form and provides a »core« collection of hymns and liturgical material. The cranberry hymnal includes 10 musical settings for Holy Communion, some familiar and some new, and a spoken Service of the

Word. The hymnal provides worship service for organ, for piano, for praise band, and for choir. It includes the complete Psalter of 150 psalms, over 700 hymns; liturgies for Ash Wednesday, Lent and the Great Three Days of Easter; Welcome to Baptism liturgy in addition to liturgies for Baptism and Affirmation of Baptism; Marriage, Funeral and Healing services; and service for Daily Prayer services Morning Prayer, Evening Prayer, Night Prayer, Responsive Prayer, and more. And for the first time in 100 years, Luther's Small Catechism. **D**

## Protestantische Kirche in den Niederlanden

*Von Dr. Arjan Plaisier, Generalsekretär der Protestantischen Kirche in den Niederlanden*

Die Protestantische Kirche in den Niederlanden - entstanden aus der Vereinigung der Niederländisch Reformierten Kirche, der Reformierten Kirche in den Niederlanden und der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Königreich der Niederlande - hat in einem Positionspapier 'Leren leven van de verwondering' (Leben aus der Freude des Glaubens') das Profil der Kirche beschrieben und die Schwerpunkte der Arbeit für die kommenden Jahre formuliert.

Dieses Positionspapier ist 'gegen den Strom' geschrieben. Es ist der Widerstand gegen das Szenario, dass die Stimme des Evangeliums aussterben könnte, dass kein Glaube mehr gefunden wird in den Niederlanden, dass die Kirche an ihrer eigenen Ratlosigkeit untergeht. Es ist der Widerstand gegen den Geist der Mutlosigkeit, der auf uns lastet.

Es gibt anscheinend einen guten Grund zur Mutlosigkeit. Die Protestantische Kirche in den Niederlanden verliert jährlich 60.000 Mitglieder. Inzwischen ist die Anzahl der Mitglieder auf 1,9 Millionen gesunken. 1990 hatte die Kirche noch 3,4 Millionen Mitglieder. Erwartet wird, dass im Jahre 2020 nur noch rund 1,4 Millionen Niederländer Mitglied unserer Kirche sind, wobei das Durchschnittsalter höher liegen wird als jetzt. Die Vereinigung hat die Talfahrt nicht aufhalten können.

Und doch sind diese Zahlen kein Grund, sich zurückzuziehen. Die Protestantische Kirche ist nicht die einzige evangelische Kirche in den Niederlanden. Neben einigen kleineren evangeli-

schen (vor allem reformierten) Kirchen gibt es eine Gruppe von 800.000 Christen in sogenannten Migrantenkirchen. Die christliche Präsenz wird den Niederlanden 'farbiger' werden. Der Schwerpunkt des christlichen Lebens verschiebt sich nicht nur von Nord nach Süd; auch im Norden wird die Kirche multikultureller. Die Protestantische Kirche sucht nach Formen von guter Zusammenarbeit mit den Migrantenkirchen - auf jeden Fall im Hinblick auf die missionarische Präsenz der Kirchen. Daneben gibt es ökumenische Kontakte innerhalb und außerhalb der Niederlande. Relativ neu ist ein intensiver Kontakt mit den Pfingstkirchen und evangelikalen Kirchen. Dies sind (manchmal) schnell wachsende und vitale Kirchen. Beide Seiten sind sich der gegenseitigen Abhängigkeit in den säkularisierten Niederlanden deutlich bewusst.

Auch die Protestantische Kirche selbst hat Zukunft. Sie darf der Ort sein und bleiben, an dem Glaube geteilt und ausgeübt und der Lobgesang gesungen wird. Der Ort, an dem Glaube weitergegeben wird an die kommenden Generationen und die Bedeutung des Glaubens in Gesellschaft und im öffentlichen Leben verkündet wird. Es ist eine entscheidende Frage, welcher Geist im Menschen aber auch in der Gesellschaft herrscht. Wir glauben, dass der Geist Christi wahre Menschlichkeit schenkt.

Die kirchliche Erneuerung fängt da an, wo das Evangelium erneut entdeckt wird. Die protestantische Kirche lebt vom Erbe der Reformation, in der die befreiende Kraft des Evangeliums Wunder gewirkt hat. Die Kraft ist nicht erloschen und

kann immer wieder Menschen zu neuem Leben wecken. Es ist darum äußerst wichtig, dass die Kirche sich immer wieder zurückrufen lässt zu ihrem ‚Core-business‘, zu ihrem Kerngeschäft. Ein Aspekt ist das Wort. Das Thema ‚Verkündigung‘ steht im erneuten Interesse. So gibt es etwa eine Stiftung ‚Passie voor preken‘ (»Leidenschaft fürs Predigen«), die Pfarrern hilft, die Frage nach Vollmacht, Rhetorik und dem Inhalt der Verkündigung zu stellen und so auf die Suche zu gehen nach einer Verkündigung, die Menschen berührt.

Mit ‚Leben aus der Freude des Glaubens‘ steht auch das missionarische Gemeindesein ganz oben auf der Tagesordnung der Kirche. Seit kurzem gibt es in unserer Dienstorganisation ein fünftes Programm, das vorläufig mit 4,5 Arbeitskräften arbeiten kann. Der Name dieses Programms ist ‚Missionarische Arbeit und Kirchenwachstum‘. Ziel dieses missionarischen Programms ist – neben dem Anregen des missionarischen Gedankens – die Unterstützung von Gemeinden. Dabei soll der Kirche in vielfältigen Bezügen gedient werden. Es gibt nicht nur eine missionarische Antwort – mit professionellen Konzepten werden die Gemeinden unterstützt. Bei der Ausführung der Arbeit helfen auf Wunsch MitarbeiterInnen der Dienstorganisation. Was vor allem nötig ist, ist das Bewusstsein, dass alles was getan wird im Pastorat, im Diakonat und im Gottesdienst im Grunde missionarisch ist. Missionarisches Sein ist das Wesen der Kirche. Das müssen wir mehr und mehr realisieren und dementsprechend handeln. Ein Aspekt unseres neuen missionarischen Programms ist, Ansätze zu geben für Gemeindegründung.

Neben diesem Programm ist der IZB (Bund für innere Mission) schon seit langem aktiv in der Kirche. Dieser Bund ist von seinem Hintergrund her mehr auf den »orthodoxeren« Teil der Gemeinden gerichtet, aber er spricht inzwischen auch einen breiteren Teil der Kirche an.

Die Protestantische Kirche ist eine im Hinblick auf Spiritualität und Formen des Glaubens ‚breite‘ Kirche. Das ist eine Gabe und gleichzeitig eine Herausforderung. Wie kann das Gespräch geführt werden, ohne dass eine ‚Hotelkirche‘ entsteht? Wie kann das Gespräch dem gemeinsamen Zeugnis des Evangeliums dienen? Immer wieder müssen Wege gefunden werden, um dies zu verwirklichen.

Eine wichtige Zielgruppe der Kirche ist die Jugend. Die Jugendarbeit der Protestantischen Kirche hat einen neuen Impuls bekommen (mit ei-

nem neuen Namen: JOP – Jugendorganisation der Protestantischen Kirche). Es gibt ein attraktives Angebot, in dem offen über das Weitergeben des Glaubens gesprochen wird – im Anschluss an die heutige Jugendkultur. Wir haben in unserer Dienstorganisation Mitarbeiter für dieses Programm, und Gemeinden selbst investieren zunehmend in Jugendarbeit. Auch muss die Arbeit des HGJB (Reformierter Jugendbund) genannt werden, eine Jugendorganisation, die sich vor allem auf »orthodoxe« Gemeinden ausrichtet, aber sich auch mehr und mehr an das breite Spektrum der Kirche wendet.

Auch das Thema ‚Katechese‘ (Konfirmandenunterricht) ist erneut auf die Tagesordnung der Kirche gekommen. Teilweise wird der Konfirmandenunterricht kaum noch besucht. Damit ist ein wichtiger Aspekt der Glaubensvermittlung weggefallen. Erneute Aufmerksamkeit für die Katechese ist auch darum wichtig, weil auf den Schulen – bis auf einige Ausnahmen – wenig Information über den christlichen Glauben gegeben wird. Hier liegt ein großes Aufgabenfeld.

Ein geeignetes Mittel, um der Gemeinde zu helfen bei ihrer pastoralen, diakonischen und missionarischen Aufgabe, sind die Gemeindeberater. In unserer Kirche arbeiten fünfundfünfzig Berater und Beraterinnen. Sie haben neben einer ‚allgemeinen‘ Kompetenz auch spezifische Kompetenzen, wodurch sie auf Wunsch effektiv die Gemeinden unterstützen können, im heutigen Kontext Gemeinde zu sein.

Die Gemeindeberater sind die größte Gruppe, die überörtlich arbeitet. Sie sind angestellt bei der Dienstorganisation der Gesamtkirche. Diese Entscheidung für Gemeindeberater hat gleichzeitig zu eingreifenden Sparmaßnahmen in Bezug auf die Zahl und die Besetzung der regionalen Kirchenämter geführt.

Die Kirche muss sich auf andere Verhältnisse einstellen. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die Pfarrer und Pfarrerinnen. In Verhältnissen, in denen finanzielle Mittel weniger werden, ist mehr Teamarbeit erforderlich. Sowohl bei Gemeinden als auch bei Pfarrern und Pfarrerinnen muss nach Mentalitätsveränderung gestrebt werden. Die Vorstellung ‚Jede Gemeinde hat einen eigenen (am liebsten fulltime) Pfarrer‘ hat keine Zukunft mehr. Momentan wird an einem Bericht gearbeitet, in dem Vorschläge gemacht werden, die zu einer anderen Art und Weise des Einsatzes von Pfarrern führen müssen. Auch der Gedanke der Arbeit im (Pfarrer-)Team hält fest an dem Gedan-

ken der relativen Selbstständigkeit der Gemeinde, aber das Bewusstsein, gemeinsam Kirche zu sein, muss dennoch wachsen. Im Zusammenhang mit der Arbeit im Team wird es auch eine Form von ‚Weiterbildung‘ geben, die die hermeneutische Kompetenz der Pfarrer verstärken soll.

Neben dem Pfarrer wird die Rolle der kirchlichen Mitarbeitenden immer größer. Diese Mitarbeitenden haben eine höhere Berufsausbildung und haben im Prinzip kein geistliches Amt. Auch ist das Leiten von Gottesdiensten im Prinzip nicht ihre Aufgabe. Auf jeden Fall gehört die Verwaltung der Sakramente nicht zu ihrer Aufgabe. Die kirchlichen Mitarbeitenden sind normalerweise bezahlte Kräfte (angestellt von der örtlichen Ge-

meinde), die spezifische Kompetenzen auf dem Gebiet von Pastorat, Diakonat, Jugendarbeit oder missionarischer Arbeit besitzen. Sie können einen wichtigen Impuls geben für die Gemeindegarbeit.

Wir leben in sich schnell verändernden Zeiten. Die Lösungen von gestern sind die Probleme von heute. Die kirchlichen Strukturen kommen unter starken Druck. Flexibilität ist wichtig. Gleichzeitig ist es in zunehmendem Maß wichtig zu wissen, was die Kirche tatsächlich vertritt. Bei allen Veränderungen und damit verbundenen Unsicherheiten ist Vertrauen nötig. Vertrauen darauf, dass Gott nicht nachlässt, »sich eine Gemeinde zum ewigen Leben zu formen«. Vertrauen darauf, dass Christus unsere Zukunft ist. D

## Kirche im Aufbruch – Ecclesia semper reformanda: Der Missionarische Aktionsplan der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien 2008-2012

Von Dr. Nestor Friedrich,

Generalsekretär der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien

Ich beginne diesen Bericht mit einigen Überzeugungen, die wichtig erscheinen zum Verständnis der Änderungen (= Reformen) und Herausforderungen, denen sich die IECLB (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil, Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien) heute im brasilianischen Kontext gegenübergestellt sieht, und die entscheidend ihre Zukunft beeinflussen werden, denn schließlich wird die Zukunft in der Gegenwart bestimmt:

Die IECLB, wie alle anderen lutherischen Kirchen, ist in unserer Gesellschaft »unentbehrlich«. Sie hat ein wichtiges Wort mitzusprechen. Die Herausforderung, die sich ihr stellt, ist, Energien zu mobilisieren, und das Charisma neu zu entdecken, welches im lutherischen Bekenntnis inbegriffen ist:

Die IECLB entstand nicht durch ein missionarisches Projekt und ist auch nicht Frucht eines missionarischen Projektes. Die ersten Lutherisch-Evangelischen kamen nicht als Missionare nach Brasilien, sondern als Einwanderer. Es war ihnen von der brasilianischen Regierung verboten worden, Mission zu treiben. Diese Vergangenheit prägt die IECLB bis in die heutigen Tage. Wir haben keine missionarische Kultur, deshalb muss die Mission erlernt werden. Das Profil unserer Mitglieder ist nicht missionarisch geprägt, auch

der Schwerpunkt unserer theologischen Ausbildung lag nicht darin.

Kirche ohne Mission hat keine Zukunft, verleugnet ihren Auftrag, steht in der Schuld der Menschen. Mission verlangt, der Kirche Sichtbarkeit zu schenken (eine enorme Herausforderung in einer Wirklichkeit, in welcher wir Minderheit sind); dies erfordert Mut, eine klare konfessionelle Identität (wenn man die Vielfalt des religiösen Marktes bedenkt) und bestimmte Mindestziele. Seit 2003 prägen zwei Worte die Tätigkeiten der IECLB: Einigkeit und Planung (was Mission und Selbstständigkeit betrifft).

In diesem Prozess der Veränderungen, manchmal wirkend, manchmal reagierend, wurden wichtige Schritte getan, und diese spiegeln sich in den nationalen Veranstaltungen wider, die von IECLB durchgeführt werden. Ich hebe hier folgende hervor:

Plano de Ação Missionária da IECLB – PAMI (Plan für das Missionarische Handeln der IECLB) – (2000-2007 wurde anlässlich des XXII Kirchenkonzils in Chapada dos Guimarães/MT herausgegeben): Ziel: »Gemeinsam Gemeinde erneuern und aufbauen«. Es handelt sich hier um ein wichtiges Merkmal, denn hier begann IECLB erstmals,

in die Zukunft zu schauen und Ziele für die folgenden sieben Jahre zu setzen.

Nationales Forum der Einigkeit (04.-07.05.2004): Ziel: den jetzigen brasilianischen Kontext untersuchen, sich der konfessionellen Grundsätze der IECLB bewusster werden und Wege finden, die die Einigkeit der IECLB stärken.

Nationales Forum über Glaube, Dankbarkeit und Verpflichtung (01.-04.06.2005): Ziel: die Beschaffung von Mitteln in der IECLB evaluieren und damit eine vervielfältigende Bewegung für dieses Ziel starten. Dabei betonen wir, dass es sich um ein Projekt handelt, das in theologischer Hinsicht in der Theologie der Gnade verankert ist: dass der finanzielle Beitrag (einschließlich Gaben und Zeit), freiwillig geschenkt wird, als Folge des Bekenntnisses, dass Gott uns zuerst schuf, und uns unser tägliches Brot schenkt, und wir deshalb mit Dankbarkeit unseren Beitrag leisten. In diesem Kontext haben wir der bedeutsamen Verminderung der externen Hilfen und den wirtschaftlichen Krisen, welche die Währung betrafen und konkret zur Minderung der Mittel für missionarische Projekte beitragen, begegnen können.

Nationales Forum der Neustrukturierung (08.-11.11.2005): Ziel: die neue Struktur der IECLB, welche in 1997 gutgeheißen wurde, evaluieren: anlässlich dieses Forums wurde festgestellt, dass es zwecklos ist, das Profil der IECLB festlegen zu wollen, solange nicht das geschichtliche Profil ihrer Gemeinden bestimmt ist, das dadurch geprägt ist, dass es »Gemeinden sind, die in einer ungleichen Wirklichkeit eingefügt sind, mit verschiedenen theologischen Traditionen, ethnisch bedingt und zusammengesetzt aus verschiedenen familiären Modellen. Gemeinden, die unter dem Einfluss einer bedeutenden Verweltlichung stehen, die oft wenig Kenntnis über die Bibel haben und deren Geistlichkeit leicht ins Schwanken geraten kann.«

Nationales Forum über Mission – Bewertung des PAMI (13.-16.07.2006) Ziel: Dieses Forum bedeutete eine wichtige Pause zur Evaluierung der Arbeit der Kirche und des Plans für das missionarische Handeln der IECLB, welcher in 2000 angenommen wurde.

Forum über Theologische Ausbildung ( 23.-24.07.2008): Ziele: Reflexionen über die Ausbildung anstellen, die in den Ausbildungszentren gewährt wird und ihre Wirkung in den Gemeinden entfalten soll. Es fehlt eine gewisse Verbindung zwischen theologischem Studium und For-

schung und der Wirklichkeit in den Gemeinden. Die Ergebnisse der Untersuchungen müssen der Kirche bekanntgemacht werden. Es ist dringend notwendig, dass festgelegt wird, wie in die Untersuchungen das eingefügt werden kann, was für die Gemeinden von grundsätzlicher Wichtigkeit ist. Es besteht eine ziemliche Entfernung zwischen der Ausbildung und der Wirklichkeit in den Gemeinden. Die Kirche muss auch relevante Themen festlegen, die untersucht werden sollten. Die Lehrpläne müssen dringend neu überprüft werden.

Mission Gottes – Unsere Leidenschaft: Plan für das missionarische Handeln der IECLB 2008-2012: das missionarische Handeln der IECLB, mit welchem im Jahr 2000 begonnen wurde, erweitern und konsolidieren! Allgemeines Ziel: Das missionarische Handeln der IECLB erweitern und konsolidieren:

1. Auf allen Ebenen und Stellen der IECLB das Verständnis einer konfessionellen Einigkeit und eines gemeinsamen Verständnisses über die Mission Gottes stärken.
2. Die Reflexion über das Verständnis von Kirche anregen, um das Konzept einer klubhaften Gemeinde in das einer missionarischen, kontextuell eingefügten Gemeinde zu ändern.
3. Die Ausarbeitung von Planungen in den Pfarreien und missionarische gemeinschaftliche Planungen anregen, mit Zweckbestimmung von Mitteln für die spezifischen Ziele des PAMI.
4. Partnerschaften zur Durchführung von Projekten und missionarischen Initiativen unter den Gemeinden und Synoden anregen.
5. Öffentliche Zeugnisse in der zivilen Gesellschaft (Vereinigungen, Schulen, sozialen Bewegungen) anregen.
6. Hinsichtlich des PAMI, Kontakte zu verschiedenen Stellen aufnehmen, welche Unterlagen für Mission ausarbeiten, und Programme und Material zur Verfügung stellen, die mit den vier wichtigsten Zielen des PAMI verbunden sind (z. B. Celebrar e Viver, Aprendendo a Amar, Círculos Bíblicos, unter anderen) – diese in der Internetseite der IECLB zur Verfügung stellen.
7. Einen Plan zur Öffentlichkeitsarbeit ausarbeiten, um PAMI unter den Mitgliedern bekanntzumachen.

8. Die missionarische Dimension in der Öffentlichkeitsarbeit der Kirche fördern.
9. Die globale Mission stärken, dabei auch die Anwesenheit im afrikanischen Kontinent wieder aufnehmend.
10. Jährlich eine Nationale Aktion für die Missionarische Arbeit durchführen.

Spezifische Ziele:

Vier wichtige Arbeitsvorschläge sind hier beinhaltet:

1. Das Evangelium Jesu Christi allen Menschen in ihren eigenen Kontexten nahebringen – Evangelisierung
2. Das Erlebnis des Glaubens an Jesus Christus in der Gemeinde fördern – Gemeinschaft
3. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit unter den Menschen in ihrem Wirkungsfeld ausüben – Diakonie
4. Die Liebe Gottes in der Welt feiern – Liturgie

Diese vier Dimensionen beinhalten drei Querschnittsthemen:

1. Christliche Erziehung
2. Selbstständigkeit und
3. Öffentlichkeitsarbeit.

Schon durchgeführte Handlung:

Nationale Aktion 2008 – 11. Mai bis 30. September: Aktion »Vai e Vem! (Komm und Geh hin!)« Neben der Beschaffung der Mittel zugunsten der missionarischen Projekte war es auch das Ziel, die Einigkeit der IECLB zu stärken und das missionarische Bewusstsein anzuregen.

Dieser Arbeitsplan wurde anlässlich des Konzils der IECLB vom 15.-19.10.2008 angenommen. Er bestimmt nicht, was in den Gemeinden (und auch nicht in den Synoden oder anderen Stellen und Einrichtungen) getan werden soll, sondern zeigt einen Weg, der für die ganze Kirche bestimmt ist. Der Arbeitsplan gibt Beratung, damit jede Stelle (Gemeinde, Pfarrei, Synode, Arbeitsstelle, Kirchenleitung und Abteilungen) ihren eigenen Handlungsplan ausarbeiten kann, ausgehend von gemeinsamen Zielen und einer Analyse der Kontexte jeder einzelnen Stelle.

Die große Herausforderung, die sich uns für die nächsten Jahre stellt, wird der Einsatz, die Motivierung und Gewinnung der Führungskräfte auf allen Ebenen der IECLB sein, und auch der Gemeindemitglieder, was den Plan für das missionarische Handeln betrifft, so dass wir letztendlich besser, auf organisierte Weise und bejahender, unsere Leidenschaft leben können: die Mission Gottes in der Welt. D

# Reformarbeit der Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands

Von Gunnar Grönblom,

Mitglied des Auswärtigen Amtes der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands

## 1960-70 Gemeindeplanung

meistens in den größeren Gemeinden und in den Gemeindeverbänden

## 1970-80 K-Programme

zur christlichen Erziehung

## 1980-90 Kirche 2000 Prozess

- Spiritualität
- Kleine Einheiten für das Gemeindeleben
- Größere Einheiten für Verwaltung
- Gebetsbuch für die Familien

## Verwaltungserneuerung

- 1975 Neuschreibung des Kirchengesetzes
- 1988 Frauenordination
- 1994 Neues Kirchengesetz mit einer Kirchenordnung
- 1975-2008 Eine Menge kleinerer Reformen

## Liturgische Erneuerung

- 1987 Gesangbuch
- 1992 Bibelübersetzung ins Finnische
- 2000 Bibelübersetzung ins Schwedische
- 2000 Gottesdienst- und Evangeliumbuch
- 2005 Buch der kirchlichen Handlungen

## Strategien

- 1990-2000 Gegenwärtige Kirche bis zum Jahr 2010

Um 2000 Andere Strategien

- Kommunikation
- Data
- Arbeit unter den Älteren
- Arbeit unter den Behinderten
- Konfirmandenarbeit

2005-2007 **Unsere Kirche**

eine Partizipationsgemeinschaft  
Strategie der ELKF bis zum Jahr 2015  
Der Entstehungsprozess der Strategie

## Missio der Kirche:

### Die Grundaufgabe der Kirche

- Es ist die Aufgabe der Kirche,
- die Menschen zur Gemeinschaft mit dem barmherzigen Gott einzuladen,
  - ihrem Leben ein festes Fundament zu geben,
  - sie zu ermutigen, sich des Nächsten und der Schöpfung anzunehmen.

### Zentrale Veränderungen des Lebensumfeldes

- Globalisierung und Weltwirtschaft
- Weltweite Armut
- Finnische Gesellschaftsstruktur
- Religion und Ökumene
- Bevölkerungsveränderungen und Migration

## Die größten Ausländergruppen

	1990	1995	2000	2006
Russen		9 700	20 600	25 300
Esten		8 400	10 800	17 600
Schweden	6 100	7 000	7 900	8 300
Somalier	44	4 000	4 200	4 600
Chinesen		300	1 700	3 400
Iraker	100	1 300	3 100	3 000
Ausländer insgesamt	26 300	68 600	91 100	121 700

## ■ Finnische Religiosität

Belonging without behaving (wie ein Kirchenmitglied sollte)

- Kirchenmitgliedschaft 2007
- 4 327 313 Mitglieder in der ELKF
- 81,7 Prozent der Gesamtbevölkerung
- Etwa 58 000 Mitglieder in der orthodoxen Kirche (1,1 Prozent)
- 15 Prozent der Gesamtbevölkerung gehören keiner registrierten religiösen Gemeinschaft an, jedoch betrachten sich nur etwa 5 Prozent als Atheisten.
- Gemeindestruktur

Der Anzahl der Gemeinden hat sich während der letzten Jahre radikal geändert (515 anstatt 617); jetzt gibt es viele große Gemeinden (mit mehr als 20 000 Mitglieder).

## Werte der Kirche

- Respekt vor dem Heiligen
- wir ehren den heiligen dreieinigen Gott
- wir erkennen die Einzigartigkeit Jesu Christi an
- wir sehen im Menschen Gottes Bild, und wir sehen die Sündhaftigkeit des Menschen
- wir erkennen in anderen Religionen die Sehnsucht nach dem Heiligen
- Verantwortung
- wir kümmern uns um unsere Nächsten
- wir behüten die Schöpfung
- wir setzen alle Ressourcen in verantwortungsvoller Weise ein
- wir streben in unserer Lebensweise Mäßigung an
- Gerechtigkeit
- wir kämpfen für Gerechtigkeit
- wir verteidigen die Rechte der Schwachen und Ausgegrenzten
- wir entscheiden Dinge unparteiisch und so, dass sie jeder Prüfung standhalten
- Wahrhaftigkeit
- wir sprechen ohne Scheu über Gott
- wir glauben und leben so, wie wir es lehren
- wir gestalten das kirchliche Leben offen und halten die Verwaltung transparent

## Vision: Die Kirche 2015

Im Jahre 2015 halten die Mitglieder ihre Kirche hoch und hören dort die Stimme Gottes. Sie kommen in die Kirche, um Antworten auf die großen Fragen des Lebens zu finden, und sie gehen hinaus, um Gottes Welt zu dienen.

## Strategische Leitlinien bis 2015

- Geistliches Leben wird stärker
- Wir bemühen uns um ein vielseitiges und ungezwungenes Gottesdienstleben in den Gemeinden voller menschlicher Wärme und geistlicher Tiefe.
- Wir unterstützen das geistliche Leben im Alltag, auch und besonders in schweren Zeiten und in Konfliktsituationen.
- Mit den kirchlichen Handlungen geben wir den Menschen die Möglichkeit, vor Gott innezuhalten.
- Wir sind offen für geistliches Suchen, verkündigen allen Menschen die Botschaft des Evangeliums und sind bereit zum Gespräch über den Glauben.
- Wir nehmen uns der Schwachen an und tragen globale Verantwortung
- Wir geben den freiwilligen Mitarbeitern Gelegenheit, im Dienst an den Nächsten Verantwortung zu übernehmen.
- Wir sind in der gesellschaftlichen Diskussion Fürsprecher der Schwächeren.
- Wir beteiligen uns am Handeln zugunsten der Schöpfung, der Gerechtigkeit und des Friedens.
- Wir werden die Missionsarbeit und die internationale Diakonie stärker unterstützen.
- Wir pflegen den Austausch mit den Kirchen in den Entwicklungsländern.
- Wir stärken die Bedeutung der Kirchenmitgliedschaft
- Wir erreichen jedes Mitglied mindestens fünfmal im Jahre mit hoher Qualität.
- In besonderem Maße bemühen wir uns darum, dass Jugendliche und junge Erwachsene Mitglied der Kirche bleiben und zugezogene Bürger sich in den Gemeinden aufgenommen fühlen.
- Wir kehren die sinkende Zahl der am kirchlichen Leben Teilnehmenden in allen Altersstufen in eine wachsende Zahl um.
- Wir geben unser bisheriges Konzept auf, das fest angestellte Mitarbeiter in den Mittelpunkt stellt, und schaffen mehr attraktive Möglichkeiten für ehrenamtliches Engagement.

- Wir kommunizieren
- Wir erweitern die Wechselbeziehungen in unserer Kommunikation und fördern geistliches Leben auch über die Medien.
- Wir nehmen aktiv an der in den Medien geführten Diskussion teil.
- Wir setzen weiterhin stärker auf den Einsatz neuer Medien.
- Wir entwickeln unsere innere Kommunikation weiter.
- Wir bilden die in Schlüsselpositionen stehenden Mitarbeiter im Bereich Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit weiter.
  
- Die Strukturen dienen dem Handeln und Wirken
- Wir entwickeln die Personalstruktur der Kirche entsprechend den strategischen Zielen.
- Wir unterstützen die Mitarbeiter in ihrem geistlichen Wachsen.
- Wir schaffen aus der partizipatorischen Kirche einen Traumarbeitsplatz.
- Die Tätigkeit wird durch eine angemessene schlanke, effiziente Verwaltung unterstützt.
- Die praktische Arbeit soll ihren menschlichen Maßstab behalten.
- Wir investieren mehr in strategisch wichtige Entwicklungsfelder.
  
- Die Erneuerung der Kirche geht weiter
- Wir verfolgen die Veränderungen in den Handlungs- und Wirkungsbereichen und erneuern unser Handeln und Wirken treu der Kernaufgabe.
- Wir analysieren die funktionalen Effekte der Strukturerneuerungen und entwickeln Lösungen zur Unterstützung des Handelns und Wir-

kens in den zusammengeschlossenen Gemeinden.

- Wir schaffen in unserem Etat Spielraum für den Bedarf der Entwicklungsfelder.
- Wir bauen gemeinsam eine partizipatorische Kirche und entwickeln die lokalen Strategien sorgfältig und in Zusammenarbeit auf breiter Linie.
- Wir achten darauf, dass die Strategie kontinuierlich weiterentwickelt wird.

### Weitere jetzt aktuelle Reformen

- Junge Erwachsene
- Strategie der Ökumene
- Dienstleistungszentrum für Lohn- und Gehaltsabrechnung und Buchhaltung mit regionalen Geschäftsstellen
- Gemeinsames Informationssystem für die Personal- und Finanzverwaltung
- Gemeinsames elektronisches Register der Mitglieder

Innerhalb von zehn Jahren werden etwa 30 Millionen Euro eingespart.

- Neuschreibung des Kirchengesetzes

### 2010 - 2015 Herausforderung

Kirche = Gesellschaft

- Dieselben Normen in Kirche und Gesellschaft?
- Eheschließungsrecht und -pflicht der Pfarrer, falls auch die Homosexuellen das Recht zur Eheschließung bekommen. D

## Vereinigungsprozess in Namibia

*Von Erich Hertel, Bischof der Evangelisch Lutheranischen Kirche in Namibia (DELK)*

Lassen Sie mich kurz etwas sagen zum Land Namibia, das ja heute in der Morgenandacht, die sich u.a. mit dem Thema »Basic Income Grant« beschäftigte, schon vorkam. Es liegt im Südwesten Afrikas und hat insofern eine besondere Beziehung zu Deutschland, als es von 1884 bis 1915 unter deutscher Kolonialherrschaft stand und lange auch den Namen »Deutsch-Südwestafrika« trug. Im 1. Weltkrieg eroberten südafrikanische Truppen das Land, 1919 wurde es vom Völkerbund der Südafrikanischen Union als Mandatsgebiet überlassen. 1966 erklärte die UN-

Vollversammlung dieses Mandat für erloschen; Südafrika beanspruchte aber weiterhin seinen Herrschaftsanspruch über das Nachbarland.

Der Kampf um die Unabhängigkeit, weitgehend angeführt von der SWAPO (South West African People's Organization), endete am 21.03.1990 mit der Souveränität des Landes. Die SWAPO besitzt eine Zweidrittelmehrheit im Parlament.



Namibia hat eine Bevölkerungszahl von ca. 1,9 Millionen. Wirtschaftlich bedeutend sind Diamanten, Uranabbau, Tourismus und Landwirtschaft.

Meine Aufgabe besteht heute nicht darin, die lutherischen Kirchen und ihre internen Strukturen vorzustellen, sondern über den Einheitsprozess zu berichten, der sich gegenwärtig ereignet.

Es gibt drei Evangelisch-Lutherische Kirchen in Namibia, die ich in der Reihenfolge der Größe ihrer Mitgliederzahlen aufführe:

Die Evangelical Lutheran Church in Namibia (ELCIN). Sie ist aus der Missionstätigkeit der finnischen lutherischen Mission hervorgegangen, ist eine sehr homogene Kirche (nahezu ausschließlich Oshivambo-sprechend) und weitgehend im dicht besiedelten Norden Namibias beheimatet.

Leitung: Bischof Dr. Tomas Shivute (Vorsitzender), Bischof Johannes Sindano

Die Evangelical Lutheran Church in the Republic of Namibia (ELCRN). Die Arbeit der Rheinischen Mission hat zu ihrer Entstehung geführt. Sie ist, abgesehen vom Norden, im ganzen Land vertreten und umfasst verschiedene Volksgruppen (Hereros, Namas, Damaras, Farbige,...).

Leitung: Bischof Dr. Zephania Kameeta

Die Evangelisch Lutherische Kirche in Namibia (Deutsche Ev.-Luth. Kirche), abgekürzt ELKIN (DELK) oder im Englischen ELCIN (GELC). Zum Teil hat sie ihre Wurzeln ebenfalls in Rheinischer Missionsarbeit, zum anderen in der deutschen Einwanderungswelle im Zuge der Kolonisierung. Aber auch nach 1915 haben sich noch viele Deutsche im Land angesiedelt.

Leitung: Bischof Erich Hertel

Die Mitglieder dieser drei Kirchen umfassen ca. eine Million Menschen, also etwa 50 Prozent der Bevölkerung.

Die Verfassungen dieser Kirchen sind unterschiedlich, aber die lutherisch geprägte Glaubensgrundlage ist gleich, und so hat es bereits seit einigen Jahrzehnten Bemühungen um lutherische Einheit gegeben. Die erfolgten Annäherungen wurden vor allem in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die unselige Apartheidspolitik (erzwungene Rassentrennung) der südafrikanischen Regierung zunichtegemacht.

Nach der Unabhängigkeit Namibias wurde Anfang der 1990er Jahre ein neuer Versuch unter-

nommen, Einheitsgespräche einzuleiten. Ein Anstoß durch die EKD führte 1992 zu einer Kirchenkonferenz in Groß Barmen, die die Gründung eines Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (LWF-NNC) zur Folge hatte. 1997 wurde die Rheinische Pastorin Angela Veii vollamtlich angestellt, um die Bemühungen des Nationalkomitees um verstärkte Einheit zu koordinieren. Verschiedenste Aktivitäten dienten diesem Ziel: Gemeinsame Frauenarbeit; Pastorentreffen auf regionaler Ebene; landesweite Theologinnenkonferenzen; Ausschüsse, die an bestimmten Themen arbeiteten und neue Verfassungsmodelle vorschlugen; gemeinsame Gottesdienste; Informationsbroschüren etc.

Wichtig war, dass neben und in all diesen Veranstaltungen ein Vertrauensverhältnis auf der Leitungsebene entstand, Vertreter der Kirchen sich besser kennenlernten und verstanden und gegenseitige Vorurteile abbauen konnten. Als Ergebnis und Frucht dieser Bemühungen konnte in einem festlichen Gottesdienst unter großer Beteiligung in der Innercity Lutheran Church in Windhoek am 22.04.2007 eine Vereinte Kirchenleitung der drei lutherischen Kirchen (United Church Council – Namibia Evangelical Lutheran Churches/ UCC-NELC) in ihr Amt eingeführt werden. Eine entsprechende Verfassung für dieses Gremium war vorher erarbeitet worden.

Vier Gesichtspunkte sind entscheidend für die Vereinte Kirchenleitung:

Sie ist finanziell unabhängig. Die bisherigen Zuwendungen durch den Lutherischen Weltbund sind zum Abschluss gekommen. Nun gilt es, die Ernsthaftigkeit der weiteren Einheit mit eigenen Mitteln zu unterstreichen.

Die Verfassungen der drei Kirchen bleiben zunächst unberührt. Keine der Kirchen schreibt der anderen in Sachen Finanz- oder Personalpolitik etwas vor.

Entscheidungen, die alle drei Kirchen betreffen, bedürfen nicht mehr der Genehmigung und Absegnungen der jeweiligen Synoden oder Kirchengremien, sondern können auf der Ebene der Vereinten Kirchenleitung getroffen werden. Dies beschleunigt bestimmte Prozesse sehr.

Es besteht der erklärte Wille, die bisherigen bilateralen Partnerschaften auf die Grundlage der Vereinten Kirchenleitung zu stellen und sie damit für alle drei Kirchen auszuweiten. Die bestehen-

den ökumenischen Beziehungen sollen also für alle fruchtbar gemacht werden.

Die Mitglieder der Vereinten Kirchenleitung (insgesamt 15) werden auf vier Jahre in ihr Amt entsandt. Die Exekutive ist auf zwei Jahre gewählt, wobei die Vorstandsposten auf einer Rotationsbasis vergeben werden, bei der alle drei Kirchen gleichmäßig vertreten sein müssen. Insgesamt soll mit dieser Struktur der Verwaltungsaufwand so gering wie möglich gehalten werden. Es wird also keine eigenständige neue Struktur angestrebt, sondern die Einheit soll in und mit den vorhandenen Kirchenstrukturen vorangetrieben werden.

In der Regel finden drei Treffen pro Jahr statt.

Wir sind uns darüber im Klaren, dass die Vereinte Kirchenleitung nicht das »Endprodukt« sein kann, sondern ein wichtiger Zwischenschritt auf dem Weg zu einer Vereinten Lutherischen Kirche in Namibia ist. Mit großer Dankbarkeit sehen wir

auf das bisher Erreichte und auf die hilfreiche Begleitung dieses Prozesses durch unsere ökumenischen Partner.

Erinnert sei daran, dass die erstrebte Einheit kein Selbstzweck sein darf, sondern immer dem glaubwürdigen Zeugnis des Evangeliums in unserer Welt dienen soll. Und ebenso müssen wir dessen gewärtig sein, dass auch in einer strukturellen Einheit stets die Aufgabe bestehen bleibt, diese Einheit in Wort und Tat mit Leben zu füllen.

Manches ist erreicht, aber viele Herausforderungen sind noch zu bewältigen: Eine Angleichung unserer kongregationalistischen und episkopalen Verfassungen, die auch verschiedene Amtsverständnisse mit sich bringen, der Umgang mit der Vielfalt der Sprachen und Kulturen, die stärkere Einbeziehung der Gemeindeebene in unsere Bemühungen, die Bewältigung der auseinanderklaffenden sozialen Verhältnisse und vieles mehr. Dazu benötigen wir viel Fürbitte, Weisheit und geistliche Begleitung. **D**

# Die Reformierten reformieren! Der Reformprozess des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Von Dr. Peter Schmid-Scheibler,  
Ratsmitglied des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

## 1. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Reformierten

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) wurde 1920 gegründet. Er wird getragen von 24 kantonalen Mitgliedskirchen, der evangelisch-methodistischen Kirche Schweiz und der Eglise libre der Genève. Von seiner Rechtsform her ist der SEK ein Verein. Eigenartigerweise hat dieser Verein keine Statuten, sondern eine Verfassung. Offenbar war es den Vätern und Müttern des SEK nicht ganz wohl beim Gedanken, nur eine Art von Verbandssekretariat zu gründen. Formal gesehen ist der SEK nicht »Kirche« und schon gar nicht die »Reformierte Kirche Schweiz«. Dennoch behaupte ich, dass Mitarbeitende und Ratsmitglieder ihre Arbeit als Dienst an und in der Kirche verstehen und keineswegs als einen Beitrag zur Belebung des schweizerischen Vereinswesens.

Ich gehe im Folgenden auf einige schweizerische Besonderheiten ein, die zum besseren Verständnis unserer Reformarbeit beitragen.

Es bestehen auch im kirchlichen Bereich große sprachregionale Kulturunterschiede. Bei allem, was wir tun und planen, müssen wir diese Unterschiede beachten und dürfen mindestens die Differenz zwischen den beiden großen Sprachregionen Deutsch und Französisch nicht außer Acht lassen. Ich selber stelle gerade bei meiner kirchlichen Arbeit fest, wie stark, ja wie ausschließlich ich kirchlich und theologisch »deutsch« sozialisiert bin. Ich weise auf diesen Umstand hin, damit für die Lesenden meine Einseitigkeit offen benannt ist.

Die Reformierten in der Schweiz neigen zu einer gewissen »Selbstüberschätzung«. Der größte Teil der evangelischen Menschen in der Schweiz gehört einer reformierten Kirche an. Die übrigen evangelischen Kirchen bilden eine Minderheit. Dass es sich in weiten Teilen der »evangelischen Welt« gerade umgekehrt verhält, ist den meisten Reformierten in der Schweiz nicht wirklich bewusst.

In ihrer Gründungszeit wurde die Beziehung zwischen den Missionsgesellschaften und den Werken (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, Brot für Alle) und den reformierten Kirchen formal bewusst lose gestaltet. Dieser formale Zustand spielte lange Zeit keine große Rolle, da sich die Verantwortlichen von ihrem Selbstverständnis her als stark »kirchlich« sahen. Diese persönliche Bindung wird heute von vielen Mitarbeitenden als weit weniger zwingend betrachtet.

Als Folge des theologischen Richtungsstreites im 19. Jahrhundert zwischen den Liberalen und den Positiven »bekannten« sich die reformierten Kirchen in der Schweiz zur Bekenntnisfreiheit. Vielleicht trat hier eine typisch schweizerische Eigenart zutage: Es kann manchmal hilfreich sein, die Antwort auf eine Frage bewusst in der Schwebe zu halten.

Bekenntnisfreiheit meint nicht Bekenntnislosigkeit. Die unmittelbare Wirkung dieser Freiheit war bis ungefähr 1970 stark an die Tradition gebunden. Ich lernte in meinem Konfirmandenunterricht (1966 bis 1967) in großer Selbstverständlichkeit das Apostolische Glaubensbekenntnis und die berühmte erste Antwort des Heidelberger Katechismus auswendig. Mein Konfirmator unterließ es tunlichst, mich auf die Bekenntnisfreiheit aufmerksam zu machen. Und als ich Jahre danach die Bekenntnisfreiheit verstehen lernte, war es für mich zu spät, da »glaubte« ich schon!

Es gab kaum eine Taufe ohne Glaubensbekenntnis und ohne Lesung des Taufbefehls. Nach 1970 entwickelte sich eine breitere Bekenntnisvielfalt. In den Gottesdiensten wurden zeitgenössische, häufig stärker politisch ausgerichtete Bekenntnistexte verlesen. Nach 1980 verblasste die Bekenntniskultur schrittweise. Im neuen Kirchengesangbuch aus dem Jahre 1998 wurden aber wieder mehrere Bekenntnistexte aufgenommen. Als Sekundärfolge der Bekenntnisfreiheit übten die reformierten Kirchen in der Schweiz große Zurückhaltung bei verbindlichen Regelungen der Liturgie und dem Verständnis der Kasualien. Die Kirchenordnungen der reformierten (kantonalen) Landeskirchen treffen eigene Formulierungen – oftmals »Kann-Formulierungen« (die Regel ist »in

der Regel«) – für alle wichtigen Bereiche des kirchlichen Lebens und Glaubens. Es bestehen u.a. keine einheitlichen Regelungen über Ordination und Kirchenmitgliedschaft. Die Vielfalt hat durchaus ihre positiven Seiten, selbst dann, wenn bei Lichte betrachtet die Unterschiede nicht gar so groß sind. In jüngerer Zeit gewichte ich die problematische Seite der Vielfalt höher. Doch davon später.

Schließlich erwähne ich eine letzte schweizerische Eigenart: die Kirchensteuer für juristische Personen. Die Finanzierung der Landeskirchen ist in der Schweiz – wen mag es erstaunen – nicht einheitlich geregelt. Zunächst sind alle Lösungen vertreten, von der strikten Trennung von Kirche und Staat bis hin zur traditionellen Regelung mit dem staatlich organisierten Einzug von Kirchensteuern bei natürlichen und juristischen Personen. Bis vor wenigen Jahren gab es verschiedene Versuche, auf politischem Wege die Kirchensteuern mindestens für juristische Personen abzuschaffen und für natürliche Personen wenigstens stark einzuschränken. In jüngster Zeit wurden solche Forderungen leiser. Mir scheint, dass die Angst vor »dem Islam« eher rechtsstehende politische Kreise in dieser Frage leiser auftreten lässt. Wie lange diese wenig verlässliche Zurückhaltung andauern wird, muss sich noch weisen.

Vielen reformierten Landeskirchen in der Schweiz geht es finanziell nach wie vor gut. Allerdings trifft für einige Kantonalkirchen das Gegenteil zu. Die Unterschiede sind beachtlich. Ich gehe davon aus, dass auch hier die Entwicklung, wie wir sie aus andern vergleichbaren Ländern kennen, die Schweiz mit zeitlicher Verzögerung treffen wird. Im Augenblick empfinde ich es als große Chance, dass wir die Reformschritte (noch) nicht ausschließlich unter größtem finanziellem Druck einleiten müssen. Dies schafft eine kreative Freiheit, die wir hoffentlich zu nutzen wissen.

Ich nenne einige aktuelle Themenfelder:

## **2. Der neue (Er-)Klärungsbedarf nach innen und außen**

Lange Zeit schien die Welt in der Schweiz in Ordnung. Es gab Reformierte und Katholiken. Und dann gab es noch »Übrige«. Der Erklärungsbedarf war gering, die Tradition schuf Klarheit und ganz so genau wollte man »es« auch nicht wissen. Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Menschen stoßen an ihrem Arbeitsplatz auf Angehörige anderer Weltreligionen oder auf Konfessions-

lose. Wir werden gefragt und sollten auskunftsfähig sein. Die muslimischen Gesprächspartner werden mit der Antwort, wonach alles von Kanton zu Kanton verschieden sei, nicht zufriedengestellt. Unsere Kinder und Großkinder fragen, weshalb eine Mitschülerin nicht in den Schwimmunterricht mitkommen darf und ein Mitschüler unter keinen Umständen ein Stück Wurst annehmen will. Neugierde und Toleranz gegenüber den andern und dem Fremden setze ich voraus. Wir sind aber oft nicht in der Lage, verständlich zu beschreiben, was uns als unverzichtbar wesentlich erscheint.

Ich plädiere nicht für ein drittes Helvetisches Bekenntnis. Ich werbe für ein Ordinarium der Reformierten. Das will heißen: gemeinsam geklärte Aussagen zum Beispiel über die Kirchenmitgliedschaft, die Taufe, das Abendmahl, die Ordination, unverzichtbare Teile der Liturgie, das Verständnis der Ämter. Ein kühner Gedanke: die Reformierten der Schweiz einigen sich, ein noch kühnerer Gedanke: sie suchen die Abstimmung mit dem Reformierten Weltbund eingebettet in die gemeinsamen Grundsätze der Gemeinschaft der evangelischen Kirchen Europas (GEKE).

## **3. Der SEK muss einlösen, was sich die anderen versprechen**

Das Institut für Ethik und Theologie beim SEK wurde 1971 durch Beschluss der Abgeordneten-Versammlung gegründet. Die Verfassung „weiß“ nichts davon. Die Bundesbehörden, die christlichen Geschwister-Kirchen, die Körperschaften der Weltreligionen erwarten vom Rat des SEK verbindliche Aussagen. Der SEK will verlässlicher Partner des Reformierten Weltbundes, der Gemeinschaft der evangelischen Kirchen Europas und der Konferenz Europäischer Kirchen sein. Die gültige Verfassung schweigt dazu.

## **4. Das Leben außerhalb der Strukturen**

Die reformierten Landeskirchen sind in der Schweiz stark den staatlichen Strukturen entlang organisiert. An der Basis steht die Ortsgemeinde mit der Kirchgemeindeversammlung. Trägerinnen der föderalistischen Gliederung sind die Kantonalkirchen. Interessanterweise folgt die Gestaltung der Bundesebene nicht mehr dem staatlichen System. Es gibt auf nationaler Ebene, also beim SEK nur wenige wirkliche Zuständigkeiten und schon gar keine »Kirchenbundesgesetze«.

Das gelebte Leben selbst vieler aktiver Kirchenmitglieder hält sich immer weniger an diese Strukturen. Die Bindung an die Ortsgemeinde lockert sich. Der Gottesdienstbesuch erfolgt oft nach persönlichen Qualitätskriterien und nicht nach kirchlichen Zuständigkeiten. Immer mehr Menschen leben nicht ausschließlich an einem Ort. Die Biografien werden internationaler. Die Vielfalt der Mischehen ist grenzenlos. Die virtuelle Welt der elektronischen Medien schafft neue Realitäten. Wo ist die Kirche im »Second Life«?

Nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe der Kirchenmitglieder lebt in einer linearen und kontinuierlichen Art und Weise ihren Glauben. Die »Quartalsgläubigen« und die »Gläubigen in besonderen Lebenslagen« gewinnen an Bedeutung. Das traditionelle Verständnis der »Kerngemeinde« hält irgendwie nicht mehr stand. Die Kerngemeinde von morgen gleicht nicht mehr der Kernhaftigkeit einer Zwetschge, sondern jener der Linzertorte!

## 5. Das Leiden am Leiten

Es gibt eine genuine Angst der Eidgenossen vor symbolträchtigen Hüten. Diese geht zurück auf den Gründungsmythos der Schweiz, auf die Legende von Wilhelm Tell. (Der Landvogt Gessler ließ seinen Hut auf einer Stange anbringen und das Volk musste die obrigkeitliche Kopfbedeckung grüßen.) Schon deshalb kennen die Reformierten in der Schweiz keine Bischofshüte. Unser Land verzichtet auf einen eigentlichen Ministerpräsidenten und ebenso auf einen wirklichen Staatspräsidenten. Die Zurückhaltung gegenüber Machtkonzentrationen in einer Hand geht tief. Die reformierten Kirchen haben diese Haltung verinnerlicht und es besteht eine große Scheu, Leitungspositionen mit weitreichenden Befugnissen auszustatten. Das mag ich vom Grundsatz her nicht beklagen. Doch führen nicht geklärte Zuständigkeiten und zu wenig definierte Rollenteilungen zu schwelenden und offenen Konflikten. Mir scheint das Leiden am Nicht-Leiten in unserer Kirche zu groß zu sein.

Die Beziehung zwischen Ordinierten und Nicht-Ordinierten ist komplex und widersprüchlich. Einerseits ist es nicht einfach, ausreichend qualifizierte Leute für kirchliche Behörden zu finden. Pfarrerrinnen und Pfarrer und die weiteren kirchlichen Berufs-Mitarbeitenden nehmen notgedrungen eine starke Stellung ein. An Kirchgemeindeversammlungen hatte ich schon den Eindruck, dass nur eine kleine Minderheit in der Lage ist,

den Geschäften zu folgen. Aber wenn sich dann qualifizierte Fachleute für die Mitarbeit in Kirchenbehörden wählen lassen, wird oft ihre Kompetenz gar nicht nachgefragt. Das Einbringen wirklicher Führungserfahrung zum Beispiel gilt geradezu als unkirchlich.

Ich betone, dass ich für eine synodal verfasste Kirche eintrete und eine demokratische Wahl der Kirchenleitungen und die demokratische Kontrolle der Macht als unverzichtbar einstuft.

## 6. Die Suche nach Orientierung

Es scheint paradox zu sein, doch eine homogene Gesellschaft kann sich viel Heterogenität leisten. Eine heterogene Gesellschaft braucht homogene Inseln, sonst zerfällt sie. Von dieser Erkenntnis lasse ich mich bei meiner Arbeit für die Reform leiten. Deshalb plädiere ich für ein »Reformiertes Ordinariat« (wörtlich: das Geordnete), das die wesentlichen Elemente unseres Glaubens- und Kirchenverständnisses enthält. Ich möchte, dass die Reformierten sich auf der ganzen Welt erkennen können, das wäre nichts weniger als ein Stück Heimat in einer (teilweise) globalisierten Welt.

Auf diesen Feldern darf der Kirchenbund ruhig »Spitze« sein, nicht einfach hierarchische Spitze, darum geht es nicht, eine solche fordert meines Wissens kein Mensch. Es geht um Glaubensinhalte und nicht um Hierarchie. Es geht um mehr Verbindlichkeit. Diese wäre mittels einer ausgebauten synodalen Struktur herbeizuführen, also unter starkem Einbezug vieler Mitglieder unserer Kirchen. Freiräume für lokale und regionale Ausgestaltungsformen, z. B. die Freiheit des Wortes (Predigt, Katechese) bleiben unbestritten.

Wohin die Diskussion auch immer führt, schlussendlich entscheidet gemäß den heutigen Zuständigkeiten die Abgeordnetenversammlung über allfällige Veränderungen. Ich könnte mir einen Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund vorstellen, getragen von allen evangelischen Kirchen, die zu der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa gehören. In diesem Kirchenbund wäre die Reformierte Kirche Schweiz eine wichtige und erkennbare Stimme. Und schließlich sehe ich diesen »neuen Bund« als engen und verlässlichen Partner der EKD, der weiterhin zu den Partnerkonferenzen eingeladen wird.

(Hinweis: der Verfasser trägt hier seine Sicht der Dinge vor. Der Prospektivbericht zur Verfassungsrevision ist erst in Vorbereitung)

## Die Erneuerung und Reform der Kirche von England

Von Rt Revd Nick Baines,

Bischof von Croydon in der Diözese Southwark, Kirche von England

Wenn wir heute von der Identität der Kirche von England sprechen wollen, dann müssen wir zuerst zwei Tatsachen berücksichtigen:

Die Kirche von England ist eine reformierte-katholische Kirche. Die bisherige Geschichte der Kirche zeigt, dass es möglich ist (oder war), dass eine Kirche Christen von verschiedenen theologischen und kirchlichen Standpunkten enthält. Aber so eine weite Kirche kann nur dann wachsen und gedeihen, wenn sie über die inneren Angelegenheiten der Kirche hinausschaut. Das heißt, dass die Kirche sich zu jeder Zeit erinnern muss, warum die Kirche da ist und wozu die Kirche eigentlich existiert. Bis jetzt konnten Anglikanern und konservative Evangelikale – trotz bestimmter theologischer und kirchlicher Spannungen – in derselben Kirche zusammenleben, weil es genug Platz gab. Aber es ist möglich, dass dies nicht mehr zutrifft. Zu diesem Punkt müssen noch zwei weitere Sachen in Betracht gezogen werden: die Entscheidung, Frauen als Bischöfinnen zu ordinieren, und die wahrscheinliche Annahme eines sogenannten ‚Anglikanischen Abkommens‘.

Um diese Angelegenheiten gibt es viel Streit und momentan ist nicht klar, wie wir als eine Kirche (in England und in der weltweiten Anglikanischen Kirchengemeinschaft) weitergehen werden. Diejenigen, die Bischöfinnen nicht haben wollen, sind nicht zufrieden, dass sie von solchen (in ihren Augen) schlechten Neuerungen nicht vom Gesetz geschützt werden. Manche Anglikaner glauben, dass ein Anglikanisches Abkommen unnötig ist und dass es die Natur des Anglikanismus ändert.

Die Kirche von England ist auf (staatlichem) Gesetz gegründet (‘established by law’). Deshalb wird sie oft unkritisch als Staatskirche betrachtet. Aber die Kirche wird nicht vom Staat finanziert und es gibt keine Kirchensteuer. Tatsächlich kann man behaupten, dass das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sogar in England selbst missverstanden wird. ‚Establishment‘ heißt nicht Privileg, sondern Verantwortung für das ganze Volk im ganzen Land. Was aber hier wichtig zu verstehen ist, ist die Tatsache, dass der Staat keine Verantwortung für die Kirche zusagt. Es wird immer teurer, finanziell die Rolle und den Auftrag der Kirche von England zu unterstützen, und die

Kirche bekommt keinen Euro vom Staat. Deshalb ist die Kirche vor vierzig Jahren dazu gezwungen worden, das Verhältnis zwischen Geld, Kirche, Spiritualität und Mission zu erforschen. Als sich die Zahl der Kirchenmitglieder reduzierte, musste die Kirche ihre grundsätzliche Mission neu herausfinden – das heißt, das Evangelium Jesu Christi auf kreative Weisen zu predigen und neue Medien der Evangelisation zu nutzen. Die Welt hat sich geändert, aber die Kirche tut so, als ob alles nur ‚normal‘ weitergeht. Die Kirche musste sich eine Frage stellen, und zwar: ‚Wozu ist eigentlich die Kirche da? Die Antwort? ‚Gott anzubeten und Menschen zu Jüngern zu machen‘.

Heute muss sich die Kirche in England in der lauten Kakophonie des Marktplatzes der Politik, der Wirtschaft und den Medien mitbewerben, um ihre Stimme hörbar zu machen. Es scheint, dass es viele intelligente Menschen gibt, die Religion, Christentum und Kirche grundsätzlich nicht verstehen. Sie denken, jede Religion sei bloß ‚Religion‘ – und Religion wirft ein Problem für die Gesellschaft auf. Und die Medien sind feindselig gegen die Kirche.

Diese veränderte Welt hat der Kirche von England aufgezwungen, sich umzugestalten – und diese Herausforderung ist von vielen Pfarrern und Laien nicht leicht angenommen worden. Ich möchte die folgenden Beobachtungen machen:

### Mission

Im Jahre 2004 hat die Kirche von England einen Bericht veröffentlicht, der die Richtung der Kirche in Bereichen wie Evangelisation, Mission, Gottesdienst, Liturgie von Grund auf geändert hat. Der Bericht heißt Mission-shaped Church (vor kurzem in Deutschland als »Mission bringt Gemeinde in Form« veröffentlicht). Dieser Bericht hat die Kirche auf jeder Ebene und bei jeder Gelegenheit stark beeindruckt und beeinflusst. Dieser Bericht hatte zur Folge, dass sich drei bestimmte weitreichende und tiefgreifende Initiativen ergreifen ließen: (a) Fresh Expressions, (b) Pioneer Ministry und (c) Bishop’s Mission Order.

Fresh Expressions erlaubt den Kirchen neu und erneut über Kirche nachzudenken. Muss der Gottesdienst eigentlich nur am Sonntag stattfinden?

Und nur in einem Kirchengebäude? Wie erreichen wir diejenigen, die nicht in die Kirche hineinkommen wollen oder sich kulturell nicht in der normalen Kirchengemeinde wohlfühlen? Laut Fresh Expressions muss die Kirche bereit sein, risikofreudig zu werden. Das heißt, dass die Kirchen kreativer werden müssen, um außerhalb der Kirchen die Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Jetzt gibt es in England ungefähr sechstausend Fresh Expressions of Church.

Pioneer Ministry stellt eine neue Form des Pfarramts vor. Bei Pioneer Ministry geht es um eine neue Art theologischer sowie pastoraler/seelsorgerlicher Ausbildung. Solche Pioneer Ministers werden dazu vorbereitet, am Rande der Kirche und der Gesellschaft zu arbeiten. Wir wissen noch nicht, ob diese Pfarrer wirksam werden, aber die Kirche glaubt, dass wir versuchen müssen, etwas Neues zu tun, um die bisher unerreichbaren Menschen zu erreichen.

Die Rolle des Bischofs ist: Leiter der Missionsarbeit („Leader in mission“) in seiner Diözese. Seit kurzem ist der Bischof befugt, neue Formen von Kirche oder Gemeinde zu initiieren oder zu erlauben. Der Fachausdruck dafür ist Bishop’s Mission Order. Ein solcher „Order“ ermöglicht sogar, eine neue Gemeinde auf dem Gebiet einer anderen zu gründen.

Diese drei Initiativen haben auch dazu geführt, dass die Kirche sich schärfer darauf konzentriert, wie verschiedene Menschen den Glauben durch kulturell geeignete Methoden lernen können. Zum Beispiel: Manche Gemeinden benutzen den Alpha- oder Emmauskursus. Manche Gemeinden haben neue Gemeinden gegründet in, zum Beispiel, einem Sport- oder Nachtclub oder Café. Diese neuen Kirchenformen sind darauf gerichtet, nicht nur die Institution oder die Ordnung der Kirche zu bewahren, sondern dort zu sein, wo die Menschen sind, und ihnen an ihrem Ort zu begegnen.

## Liturgie

Innerhalb der Kirche versuchen wir auch mit neuen Liturgien und Sprachformen zu ermöglichen, dass neue Christen und Kirchenbesucher sich im Gottesdienst angenehmer fühlen. Aber ‚angenehm‘ heißt nicht ‚verdünnt‘ oder ‚verwässert‘. ‚Angenehm‘ heißt, dass die Sprache zugänglich wird. Es bedeutet auch, dass wir ein Menü von verschiedenen Gottesdiensten anbieten – nicht dasselbe für alle („one size fits all“), sondern etwas für jeden („something for everyone“). Zwischen 2000 und 2006, nach zehn Jahren Verarbeitung, hat die Generalsynode neue Liturgien autorisiert und veröffentlicht: Common Worship.

## Zusammenfassung

Die Grundimpulse eines solchen Kirchenwandels haben nicht nur mit Geld und kleineren Kirchengemeinden zu tun, sondern mit einem neuen Realismus in der Kirche. Es geht um eine Wiederentdeckung der Herausforderung und der Freude an der Mission im Namen Jesu Christi. Wir werden das finanzieren, was wir für geistlich wichtig oder notwendig halten.

Wir können nicht mehr davon ausgehen, dass Engländer das Evangelium kennen und die Kirche von England verstehen. Die Bibel wird nicht gelesen und es gibt viele einflussreiche Atheisten (wie, zum Beispiel, Richard Dawkins und Christopher Hitchens), die mit lauten Stimmen die Kirche und die Religion (besonders das Christentum) verspotten. Deswegen ist es nötig, zunächst das Vertrauen der Christen aufzubauen, damit sie mit Zuversicht in der heutigen Welt leben können.

Ökumenische Zusammenarbeit heißt jetzt, dass die Gemeinden an bestimmten Orten miteinander arbeiten, um neue Kirchen zu gründen. Die alte Ökumene ist tot. Es ist meine Hoffnung, dass der Geist Gottes uns zu einer neuen, noch nicht gesehenen Ökumene führt. **D**

## »Fresh experiences« – Erkenntnisse aus ökumenischen Begegnungen für den Reformprozess

Von Martin Schindehütte, Bischof für Auslandsarbeit und Ökumene der EKD

Im Zuge des Reformprozesses »Kirche im Aufbruch« wurden vielfältige Bemühungen unternommen, um das eigene Engagement in der ökumenischen Gemeinschaft mit Christen anderer Konfessionen und Länder zu kommunizieren, um gemeinsam mit- und voneinander zu lernen.

Eine besonders wertvolle Begegnung war in diesem Zusammenhang die Konferenz mit Vertreterinnen und Vertretern der ökumenischen Partnerkirchen der EKD im Kloster Wennigsen im Vorfeld der EKD-Synode Ende November 2008.

Ohne die vielfältigen Einsichten, Anregungen und Impulse, die der persönliche Austausch vermittelt hat, hier im Einzelnen spiegeln zu können, möchte ich zumindest fünf hilfreiche und erhellende Einsichten aus der Perspektive des Reformprozesses der EKD skizzieren.

### 1. »Überall und anderswo geht es anders ebenso«

Die erste, wichtige Einsicht war die Erkenntnis der großen Gemeinsamkeit in den Grundfragen und Lösungsansätzen. Es gibt – trotz der politisch, sozial, kulturell, religiös und kirchlich sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen – gemeinsame Herausforderungen, vor denen die Kirchen reformatorischer Tradition und mit »volkskirchlicher« Ausrichtung stehen. Es gibt so etwas wie gemeinsame Grundmuster, in denen sie auf diese Herausforderungen in einem auch religiös zunehmend globalisierten Umfeld reagieren.

Durchgängig empfinden die Kirchen eine fundamentale Herausforderung durch einen in der kulturellen und sozialen Brechung sehr verschieden ausgeprägten religiösen »Markt«. Sie antworten darauf mit einer »Profilierung ihres Produktes«, theologisch gesprochen mit der Arbeit an der »Sprachfähigkeit im eigenen Glauben«. Diese Frage, wie unser Glaube heute verständlich und attraktiv bezeugt und gelebt werden kann, geht durchgängig einher mit einer Profilierung der eigenen Tradition. Das gilt für den Europäischen Kontext ebenso wie für unsere überseeischen Partner. In einer multireligiösen Gesellschaft, angesichts eines tiefgreifenden Traditionsabbruchs

gilt es, auf Fragen von in anderen Religionen gebundenen und von »religiösen Analphabeten« elementare, verständliche und durch die eigene Person gedeckte Darstellungen des eigenen Glaubens als reformierter, lutherischer und unierter Christ zu entwickeln. Dabei wird deutlich, dass die eigene innerprotestantische konfessionelle Prägung für die Anfragen von außen an Bedeutung verloren hat. Sie bleibt jedoch ein Reichtum für den Dialog untereinander. Deutlich wurde auch, dass ein profiliertes Verständnis und eine einladende Sprachfähigkeit der eigenen Tradition keineswegs zu Lasten ökumenischer Gemeinsamkeit oder einer bewusst bejahten »Pluralität aus Glauben« gehen müssen. Vielmehr sind sie die Bedingung jeder wirklichen Begegnung, die Unterschiede zu würdigen und in ihrem Reichtum zu erkennen vermag.

### 2. »Leben aus der Verwunderung«

Ein weiterer gemeinsamer Grundzug der Reformbemühungen in den verschiedenen Ländern war das tiefe geistliche Anliegen, das sich mit ihnen verbindet. Auch bei den unmittelbar organisationsbezogenen Aktivitäten – das wurde in den Präsentationen und Diskussionen deutlich – ging es letztlich immer um die Frage, wie die kirchlichen Strukturen der heilsamen, befreienden und Leben verändernden Begegnung mit dem Evangelium Jesu Christi dienen können. Hier wird die wachsende Bedeutung einer »evangelischen Spiritualität« sichtbar. Der Titel der Reformschrift der Protestantischen Kirche in den Niederlanden bringt diese gemeinsame geistliche Grundintention schön zum Ausdruck: Es geht um »Leben aus der Verwunderung«<sup>1</sup>. Eine zentrale Rolle spielte daher bei dem reformerischen Engagement in vielen Fällen die Pflege des Gottesdienstes. Beispielhaft dafür ist etwa der Prozess der Evangelical Lutheran Church in America (ELCA), in der sich die Kirchenreform als Reform des Gottesdienstes, insbesondere auch als Reform der gottesdienstlichen Bücher darstellen ließ. In der intensiven und liebevollen Arbeit an diesen Werken drückt sich das Anliegen aus, im Gottesdienst als Puls und Herzschlag gemeinsamen Glaubenslebens überregionale Wiedererkennbarkeit und ansprechende, zeitgemäße Formen miteinander zu verbinden.



### 3. »fresh expressions«

Kennzeichnend für die verschiedenen Berichte war der immer wieder zu spürende Mut zu neuen Ausdrucksformen, die Lust und Freude daran, sich als Kirche durch Gottes Geist verändern zu lassen. Eine eindrückliche Sammlung von Beispielen, wie solche geistliche Aufbrüche konkret Gestalt annehmen können, findet sich auf den Internetseiten zum Reformprozess in der anglikanischen Kirche ([www.freshexpressions.org.uk](http://www.freshexpressions.org.uk)). An diesen Beispielen wurde jedoch auch spürbar, wie solche Aufbrüche Grenzen des bisherigen kirchlichen Ordnungsgefüge relativieren und überschreiten können, das – im Bilde gesprochen – der neue Wein nicht immer in die alten Strukturschläuche passt. Eine mutige begleitende Strukturmaßnahme war in dieser Hinsicht die Entscheidung zu einer »bishop's mission order«, die es dem zuständigen Bischof erlaubt, missionarische Handlungsfelder aus der Einengung durch parochiale Zuständigkeiten zu befreien.

Dazu gehört schließlich auch die Etablierung einer »pioneer ministry«, durch die kein zusätzliches geistliches Amt, aber eine missionarische Fokussierung innerhalb der Aus- und Fortbildung gesetzt wird. Die damit verbundene Grundfrage ist, welche Strukturen, Kompetenzen und Personen geistliche Aufbrüche eigentlich erfordern. Wo in kluger Weise die Pluralisierung von Strukturen, die gezielte Förderung von missionarischen Kompetenzen und eine Gewinnung von entsprechend begabten Menschen miteinander einhergehen, kann – so der Eindruck aus der Diskussion – eine »Kultur geistlicher Frische« entstehen.

### 4. Passion fürs Predigen und Helfen

Deutlich wurde in den Gesprächen, dass ein personales Erfasstwerden, ein Zusammenwirken von Rationalität und Spiritualität nicht nur für den Einzelnen, sondern auch in kirchlichen Veränderungsprozessen das zentrale Movens sind. Auch wenn Entwicklungen in der Mitgliedschaft, in den kirchlichen Arbeits- und Finanzstrukturen oder im sozialen Umfeld eine wesentliche Unterstützungsfunktion haben, sind es die inneren Bindungen und Aufbrüche im Glauben, die zur Veränderung motivieren und befähigen: Etwa die Entdeckung der tiefen geistlichen Gemeinschaft der drei selbstständigen lutherischen Kirchen in Namibia, die die historisch schmerzlichen Erfahrungen der Trennung zu überwinden vermag und nun zu einer vereinten Kirchenleitung über unterschiedliche bestehende kulturelle Traditionen

hinweg geführt hat. Oder das Mitempfinden, die Compassion, mit der Armut und dem Leiden vieler Menschen, das besonders in den Gesprächsbeiträgen der evangelischen Kirchen in Brasilien, in Chile und am Rio de la Plata spürbar wurde. Dabei spielte der Zusammenhang von Wort und Tat eine zentrale Rolle. Eine Evangelisation ohne diakonisches Engagement beraubt sich eines wesentlichen Erfahrungsraums christlichen Glaubens, wie ein diakonisches Engagement ohne Weitersagen des Evangeliums ein schönes Bild bleibt, zu dem aber kein Zugang geschaffen wird. Gerade angesichts der Aggressivität mancher freikirchlicher Missionsstrategien wurde die Bedeutung unterstrichen, davon zu reden, was das eigene Leben im Letzten trägt und hält. Oder um es mit einem weiteren schönen Sprachgewinn der Tagung auszudrücken: Mission ist »Herzgeschäft« der Kirche. Ein Herzgeschäft, dessen Pflege sich in den Niederlanden eine Stiftung »Passion fürs Predigen« widmet, um eine verbreitete »Verlegenheitskultur« im Blick auf das Reden vom eigenen Glauben zu überwinden.

### 5. Einen Zug voraus sein

Eindrücklich war schließlich – um einen letzten Punkt zu nennen – die Arbeit der Evangelischen-lutherischen Kirche Finnlands. Trotz äußerst stabiler volkskirchlicher Verhältnisse mit einer Kirchenmitgliedschaft von über 80% befindet sie sich seit Mitte der siebziger Jahre in fortlaufendem Reformprozess mit unterschiedlichen Phasen. Die frühzeitige Einbeziehung kirchensoziologischer Erkenntnisse in die kirchliche Strategieplanung führte dazu, dass kirchliche Entwicklungen antizipiert wurden und es nicht erst zu einem »sense of urgency« kommen konnte. Dieser Tempovorteil, einen Zug voraus zu sein, erleichtert dabei vielfältige Entwicklungsprozesse, da sie dann in einer Zeit größerer Steuerungsmöglichkeit passieren. Es stellt sich daher die Frage, wie der theologisch oft zitierte Leitsatz des »semper reformanda« konkret Gestalt gewinnen kann in einer »Kultur kirchlicher Innovation«, die Veränderungen fortlaufend, frühzeitig und möglichst antizipierend vollzieht. Die Zyklen, in denen sich solche Prozesse vollziehen, sind dabei kürzer geworden, was sich etwa an der veränderten Halbwertszeit von Gesangbüchern, kirchlichen Publikationen oder Strukturen ablesen lässt. Dazu bedarf es zugleich eines Mentalitätswandels, der die Veränderung für möglichst viele Personen nicht zum erlittenen strukturellen Schicksal, sondern zur mitverantworteten Gestaltungsaufgabe werden lässt.

Zwei Handlungsfelder, die bei den verschiedenen Reformprozessen besonders erwähnt wurden, waren die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als den Verantwortungsträgern der nächsten Generation und die Arbeit mit den kulturellen Leitmilieus. Hier bedarf es eines verstärkten hermeneutischen Engagements und eines Lernens von anderen, um die Schönheit des Evangeliums neu und ansprechend zur Sprache zu bringen.

Die Begegnung im Kloster Wennigsen war dafür eine ebenso anregende wie ermutigende intellektuelle und spirituelle Erfahrung. Sie war aber zugleich auch Anlass für die Frage nach der Fortsetzung eines solchen ökumenischen Innovationsaustausches. Dazu nur drei kurze Impulse:

a) »Netzwerk ökumenischer Innovationen«

Es sollte eine engere europäische Verzahnung der Reformkräfte geben, eine Art »Netzwerk ökumenischer Innovation«. Einen Baustein dafür stellt die intendierte Teilnahme von Multiplikatoren aus den Reformprozessen in den verschiedenen Kirchen an der Zukunftswerkstatt »Kirche im Aufbruch« im Herbst 2009 dar. Wir können im Bereich kirchlicher Innovation noch mehr von und miteinander lernen. Dies braucht flexible und vielfältige Vernetzungen.

b) »Europaweite Kirchenentwicklungsstudie«


Es fehlt auf europäischer wie internationaler ökumenischer Ebene bisher ein konstruktiver Umgang mit dem »Gelingen und Scheitern kirchlicher Entwicklungen«, eine offene, klare und damit auch für andere lehrreiche Erfolgs- und Schadensanalyse. Warum ist etwa die Entwicklung der protestantischen Kirchen in manchen

Ländern kritischer verlaufen als in anderen, woran liegt das, was lassen sich aus den Analysen für kirchenpolitisch-strategische Perspektiven entwickeln? Hier liegen nach unserer Einschätzung wichtige Zukunftsaufgaben, die nach einer – etwa von der GEKE verantworteten – »europaweiten Kirchenentwicklungsstudie« rufen. In ihr müssten sich eine offene Fehlerkultur, eine intelligente kirchensoziologische Wahrnehmung und ein kreativer Innovationsgeist miteinander verbinden.

c) »Gemeinsame Zukunftswerkstatt auf dem Weg nach 2017«

Das Reformationsjubiläum 2017 ist eine große und gemeinsame Chance und Verantwortung für alle Kirchen der protestantischen Tradition. Eine ökumenische Aufgabe könnte es dabei sein, etwa im Rahmen der Lutherdekade einen »Zukunftskongress der Reformationskirchen« im Jahre 2012 zu veranstalten, in der die Innovationen, missionarischen Aufbrüche und reformerischen Initiativen miteinander diskutiert und vernetzt werden. Damit würde zugleich die internationale Dimension der Lutherdekade deutlich. Neben einer solchen Großveranstaltung sollten zudem regelmäßig kleinere Werkstätten, Ideenpools und »grüne Wiesen« für die Entfaltung gemeinsamer ökumenischer Perspektiven und Innovationen veranstaltet und institutionalisiert werden.

**Anmerkung:**

<sup>1</sup> Der niederländische Original-Titel der Schrift lautet: »Leren leven van de verwondering«. In der deutschen Übersetzung: »Leben aus der Freude des Glaubens«. 

**Impressum:**

Herausgeber des **Sonderdrucks**:  
Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland  
Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover  
Internet: [www.ekd.de](http://www.ekd.de)

Zusammenstellung durch das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP), Frankfurt am Main,  
in: epd-Dokumentation Nr. 9  
Veröffentlicht am 17. Februar 2009

Druck: Druckhaus Köthen

Umschlaggestaltung: Anne-Ulrike Thursch, Hannover

Als epd-Dokumentation zu bestellen bei:  
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP),  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main  
E-Mail: [vertrieb@gep.de](mailto:vertrieb@gep.de)

oder als Sonderdruck bei  
Kirchenamt der EKD,  
Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover  
Fax: 0511/2796-457; E-Mail:  
[versand@ekd.de](mailto:versand@ekd.de)



KIRCHE IM AUFBRUCH

